Robert der Teufel.

Eine nicht blos schauerliche, sondern auch unterhaltende und erbauliche Historie.

Mit schönen Figuren geziert.



Aus alter Geschrift von Neuem an's Licht gestellt

von

Ottmar F. H. Schönhuth.

Reutlingen,
Druck und Verlag von Fleischhauer und Spohn.
1855.

Viel lieber Leser!

Erschrecke nicht vor dem Titel dieses Büchleins, das du vor dir siehst. Die Historie, welche du darin finden wirst, ist nicht so schrecklichen Inhalts, wie man auf den ersten Anblick wähnen möchte, sondern sehr lehrreich und erbaulich. Du magst daraus lernen, wie Gott den Menschen manchmal auf den Abweg der Sünde gerathen läßt und so lange zusieht, bis er an dem Rand des Verderbens steht. Dann aber reicht er ihm väterlich seine Hand, führt ihn zur Buße, und von der Buße zur Gnade. Darum man an keinem Sünder, auch dem ärgsten, nicht verzagen soll, denn an dem, der am tiefsten gefallen ist, zeigt sich Gottes Gnade am wunderbarsten. Sind wir nicht Alle in mancher Beziehung diesem Robert ähnlich, wie er im Anfang war, und sollen wir ihm nicht ähnlich werden, wie er am Schluß gewesen? Ja, mög' es werden, lieber Leser, und der dieß geschrieben, will es auch werden. — Die Historie aber, wie

sie da ist, wurde einem Buche entnommen, das schon vor etlichen hundert Jahren in alter französischer Sprache verfaßt war. Ursprünglich ist aber die Geschichte vielleicht mehr als fünfhundert Jahre alt, denn schon seit so lange wurde sie in gereimten und ungereimten Historienbüchern erzählt und gelesen unter den Franzosen, und wohl nicht ohne Segen. Was aber unter den Franzosen, die sonst nicht so sehr nach Historien trachten, die erbaulich und lehrreich sind, gerne und mit Segen und Nutzen gelesen worden ist, das mag auch unter meinen guten und biedern Landsleuten, die gerne lesen, was auch Segen bringt, von viel Nutzen und Frommen sein. Das wünscht der Herausgeber von ganzem Herzen, und lebt der Hoffnung, daß sein Wunsch nicht umsonst sein werde. Damit Gott befohlen.

Erstes Kapitel.

Wie Herzog Hubertus mit einer Herzogin Tochter sich vermählte.

In alten Zeiten war ein Herzog in der Normandie, der hieß Hubertus, und war ein tapferer und tugendlicher Herr vor Gott und Menschen. Gott hatte ihm viel Reichthümer beschert, aber noch viel mehr waren die Tugenden seines Herzens, mit denen er begabet war. Dazu verrichtete er ruhmwürdige und tapfere Thaten, von denen in den alten Historien viel erzählt wird. Der Herzog aber blieb lange Zeit ledigen Standes. — Und es geschah, als er einmal zu Weihnachten Hof hielt in der Stadt Rouen, und alle seine Herren und Ritter um ihn versammelt waren, da traten die Ersten des Landes vor ihn und baten ihn dringend, daß er sich ein Ehegemahl erwähle, auf daß er einen Erben erzeugen möge, der sein Geschlecht fortpflanze und einst nach ihm das Land regiere. Eine Weile besann sich der Herzog, dann sprach er folgender Maßen zu seinen Herren und Vasallen: „Gerne wollte ich erfüllen, was ihr von mir begehret; aber ich weiß keine Jungfrau, die mir nach meinem Wunsche wäre. So ich mir eine erwählen würde aus einem edleren Geschlechte, als das meine ist, so möchte sie leichtlich mit den Ihrigen sich über mich stellen, und statt ihr Herr zu sein, möchte ich derselben unterthan werden; so ich aber eine von geringerer Abkunft

zum Weibe nähme, so würde ich mir und meinem Geschlecht Unehre bereiten. Demnach wäre es nach meiner Ansicht füglicher, ich bleibe in dem Stande, in dem ich bin, als daß ich thue, was nicht geziemend ist für mich. So Gott will, mag mir noch kund werden, was nach seinem Willen mir bestimmt ist.“ Als der Herzog gesprochen, da nahm einer der Alten und Angesehensten das Wort und redete also: „Mein gnädiger Herr Herzog, was Ihr geredet so eben, ist ein weises Wort, aber so Ihr erlauben würdet, wollt ich sprechen, was nach Euren Wünschen wäre.“ Als der Herzog ihm erlaubte, seine Meinung zu sagen, so fuhr jener alte Herr fort und sprach: „Gnädiger Herr, ich weiß eine Jungfrau, welche Euch geziemet zum Ehegemahl, das ist die Tochter des Herzogs von Burgund; sie ist Euch ebenbürtig und dazu über die Maßen schön und klug, auch ehrbar und tugendlich. Wenn Ihr diese zum Weibe erlanget, würdet Ihr mehren Eure Macht und Euer Ansehen; und das dürft Ihr glauben, so Ihr derselben begehret zum Ehegemahl, wird sie Euch nimmer versagt werden.“ Dem Herzog gefiel der Rath seines Dieners so wohl, daß er ihm alsbald befahl, mit einem ansehnlichen Gefolge die Fahrt zu thun gen Burgund und in seinem Namen zu werben um die Tochter des Herzogs. Das geschah auch bald hernach, und die Werbung war nicht umsonst. Als Herzog Hubertus das Jawort erhalten, feierte er ein prächtiges Hochzeitfest und holte die Herzogstochter aus Burgund heim mit einem großen Geleit von Herren und Frauen. Seitdem lebten sie mit einander in Freude und Wonne, denn sie liebten sich gegenseitig mit herzlicher Liebe; dabei fürchteten sie Gott und übten sich fleißig in guten Werken.

Zweites Kapitel.

Wie Gott dem Ehepaar keine Kinder schenkt, und sie sich darum schwer gegen ihn versündigen.

In solcher Liebe und Glückseligkeit lebten Beide mit einander in die achtzehn Jahre; alle ihre Wünsche waren ihnen erfüllet, aber, wie des Menschen Glück nie ganz vollkommen sein soll, so war es auch hier. Der Geber alles Guten hatte ihnen Alles gegeben, was ihr Herz wünschen mochte, aber eine Gabe hatte er ihnen versagt, er segnete diese Ehe mit keinen Kindern. Dennoch ließen sie die Hoffnung nicht schwinden, daß ihnen Gott noch Gnade wiederfahren lassen würde; sie hatten ihn immerdar vor Augen und im Herzen, und baten ihn allezeit, daß er ihnen doch Kinder bescheren möchte, die sie zu seinem Ruhm und Preis und zum Wohlgefallen der Menschen erziehen möchten. Als aber dieser Wunsch, den sie hegten, immer nicht erfüllt wurde, so schwand nach und nach ihre Hoffnung, und Leid und Kummer zogen von nun an in ihren Herzen ein. Eines Tages sprach Hubertus zu seiner Ehegemahlin: „Liebe, es däucht mir leider nun nicht mehr zweifelhaft, daß Gott auf immer uns das Glück versagen will, Kinder zu besitzen. Darum hat der, welcher uns zusammengeführt hat, sich gar sehr versündigt, indem er Zwei mit einander verbunden hat, die auf solche Weise höchst unglücklich sind, und vielleicht durch eine andere Ehe mehr Glück und Freude im Leben erlangt hätten. Doch habe ich solche Liebe zu dir, daß ich nimmer von dir getrennt sein möchte und keiner andern Frau also zugethan wäre.“ Darauf sprach seine

Gemahlin: „Laß uns geduldig ertragen dieß unser Loos, sintemalen es also Gottes Willen ist.“

Und es geschah nach einiger Zeit, daß der Herzog hinausritt auf die Jagd — er that es manchmal, um sich zu zerstreuen in seinem Kummer und Herzeleid, aber der Gram folgte ihm auch in den Schatten der Wälder, und ließ nicht nach, an ihm zu nagen — da, als er so allein auf seinem Rosse daherritt, und Niemand um ihn war, der ihn störte in seinen Gedanken, sprach er bei sich selbst: Wohl habe ich Gott gedienet nach bestem Vermögen von Jugend auf, aber was ist mir geworden für all meine Frömmigkeit? Wie glücklich ist doch der Geringste meiner Unterthanen, der sich freuen darf seiner Kindlein, die ihm zulächeln; aber ich muß missen solche Glückseligkeit, dann Gott erhört mein Bitten und Flehen nicht, und lohnt mit Ungnade meine Liebe und Verehrung gegen ihn. Was sollt ich nicht zweifeln an seiner Gnade und Barmherzigkeit, die er von mir gewendet? Muß ich mich nicht also zuletzt der Verzweiflung und gar dem Bösen hingeben? Also hatte der Teufel, welcher schon lange trachtete, wie er den frommen Herzog von Gott abwenden und zu sich verlocken wollte, dessen Sinn bethört; und wirklich glaubte Hubertus in der Thorheit seines Herzens, er dürfe seinem Gotte noch Trotz bieten, weil er ihn also verlassen habe. Unter solchen Gedanken kehrte der Herzog nach Hause zurück zu seiner Gemahlin und umarmte sie so brünstig wie noch nie. Aber die Gedanken, denen er des Tages Raum gegeben hatte, ließ er jetzt laut werden vor ihr, und suchte ihr Herz dadurch zu verderben. „Wie thöricht bist du — so begann er seine sündliche Rede — daß du so fleißig Gott verehrest, der doch deiner nicht achtet und dein Flehen nicht zu seinen

Ohren kommen läßt: den Thieren im Walde beschert er Junge, die Henne brütet ihre Küchlein aus und freut sich derselbigen, aber auf deinen Leib hat er gelegt den Fluch der Unfruchtbarkeit. So lohnet Gott dein frommes Leben, dein Wachen und Beten; so lohnt er dir, daß du so reichlich Almosen gibst, dazu fastest und deinen Leib kasteiest. Ja, wenn Gott unserer vergessen hat, so laß uns auch seiner vergessen; laß uns froh und lustig leben und uns vergnügen in den Wonnen und Wollüsten des Lebens, da er uns dereinst wohl auch den Himmel verschließen wird."

Also redete Herzog Hubertus und reizte dadurch seine Gemahlin, die sonst so fromm und gottesfürchtig war, zu gleich bösen Gedanken und Reden; sie vergaß so sehr das Heil ihrer Seele, daß sie die sündhaften Worte ausstieß: „So möge der Teufel sich meiner annehmen, da Gott mein Flehen und Bitten bisher nicht geachtet; wenn der Teufel durch seine Macht uns ein Kindlein bescheret, so soll es sein werden mit Leib und Seele." Ach! daß die verblendete Frau nicht überlegte, welch ein schreckliches Wort sie eben ausgesprochen hatte, und wie diese Worte auf so traurige Weise in Erfüllung gehen könnten. — Wirklich empfing auch die Herzogin in dieser verhängnißvollen Stunde ein Kindlein; aber an ihm ward bald der Fluch kund, den seine Mutter schon in dem Augenblicke, da es empfangen ward, herbeigerufen hatte; Gott aber, der Alles, auch das am schlimmsten Erscheinende, zum Besten lenkt, zeigte auch hier wieder seine Gnade und Barmherzigkeit, wie er rettet, was schon am Rande des Verderbens stehet und dem Tode verfallen ist.

Drittes Kapitel.

Wie Robert geboren und erzogen ward, und schon früh sein böses Wesen kund gab.

Und es geschah, als die Herzogin erkannte, daß ihr sehnlicher Wunsch in Erfüllung gegangen war, und fühlte, daß sie wirklich eines Kindes genesen würde, da kam große Traurigkeit über sie; denn sie gedachte, wie sie das Kind, welches sie noch unter dem Herzen trug, schon zum Voraus dem Teufel übergeben habe, und wie sie es nicht durch Gottes Gnade, sondern durch ihren sündhaften Wunsch erlange. Als die Zeit kam, daß sie gebären sollte, da ward schon der Fluch sichtbar, den die Herzogin auf sich geladen hatte. Unter den schrecklichsten Schmerzen gebar sie, so daß Jedermänniglich glaubte, sie müßte die Geburt mit dem Leben bezahlen. Während die Herzogin solche Schmerzen ausstehen mußte, lag der Herzog im Flehen vor Gott und bat um Erbarmung für die Leidende, dazu fastete er und kasteiete seinen Leib.

Endlich, nachdem die Herzogin einen ganzen Monat unter solchen Schmerzen der Geburt zugebracht hatte, wand sich ein Kind aus ihrem Schoße; sie aber blieb nach Gottes Fügung am Leben, denn sie sollte es noch erleben und mit eigenen Augen sehen, wie der Fluch, den sie auf ihr Kind gelegt hatte, so schrecklich erfüllt ward.

Und es geschah, als das Kind geboren war, da ereigneten sich schreckliche Dinge. Ein Wetter zog am Himmel auf, und noch am Mittag wurde es dunkle Nacht. Blitz und Donner folgten hintereinander, und es war, als ob das ganze Schloß in Flammen stände. Dazu wehten alle vier Winde und stritten gegeneinander, daß das Schloß wankte

und krachte und schier über den Haufen stürzte. Als aber das Wetter vorbei war mit Blitz, Donner und Wind, da schien der Himmel wieder klar und heiter auf das neugeborne Kind. Das war aber nicht, wie die Kinder sonst sind, sondern es war groß und stark, als ob es schon ein Jahr gelebt hätte. Zwei Zähne brachte es mit sich auf die Welt, und das Haupt war voll schwarzer Haare. Aus seinem Auge schoß das Licht wie flammende Blitze und seine Stimme tönte wie die Stimme des Donners. Man trug den Knaben zur Taufe und nannte ihn Robert; aber während er über die Taufe gehoben wurde, schlug er den Priester, der ihn segnete, auf die Hand Als man ihn der Amme anlegte, da biß er sie in die Brust und man mußte deßwegen dem Unbändigen mit einem Horne sein Trinken reichen. Nach einem Jahr begann er zu reden wie ein Mann, aber sein erstes Wort war ein füchterlicher Fluch; er war jetzt so groß und stark, wie ein Knabe von fünf Jahren, und lief seiner Amme aus den Händen. Wie Robert so schnell stark wurde an Leibeskraf so ward er auch gleich einem Erwachsenen an Bosheit. Er rannte die Straßen auf und ab voll Wildheit, und Niemand konnte ihn mehr bändigen. Als man ihn in die Gesellschaft anderer Knaben brachte, damit er mit ihnen spielte, so schlug und biß er sie, statt sich mit ihnen im Spiel zu erfreuen und warf mit Steinen nach ihnen; er war so bösartig und gehässig, daß er Einigen sogar Arm und Beine zerschlug. Darum war es keine große Freude für Andere, mit ihm in Gemeinschaft zu sein, vielmehr flohen sie vor dem Buben, der recht wie ein Teufel war in seinem Wesen; denn er ging auf nichts anders aus, als Andere seines Alters zu quälen und zu plagen. Darüber lachten anfangs manche

Leute, die Wohlgefallen haben am Muthwillen der Jugend, weil sie selbst muthwillig und boshaftig waren in ihren jungen Jahren — und meinten, es sollte wohl anders werden mit dem bösen Knaben, wenn er einmal die Bubenschuhe, wie man im Sprichwort sagt, zerrissen habe — aber es hieß bei ihm vielmehr: Besser wird es nimmer, vielmehr wird es schlimmer. So war es auch; denn bald ließ er nicht nur an seines Gleichen, sondern auch an Erwachsenen seinen Muthwillen aus, und Jedermann, der ihm begegnete, wich ihm aus dem Wege, um seiner Bosheit sich nicht auszusetzen. „Er kommt, der Teufel kommt!" schrie Groß und Klein, wenn man den Robert von Ferne kommen sah, und man flüchtete sich aus seiner Nähe. Daher kam es, daß man den bösen Herzogssohn bald nicht mehr anders, als Robert den Teufel nannte, und er ließ es bald auch nicht fehlen, sich dieses Namens immer mehr würdig und werth zu machen, denn sein Wandel und Wesen wurde von Tag zu Tag immer boshafter und teuflischer, daß er überall von Jedermänniglich gefürchtet wurde.

Als Robert sieben Jahre alt war, da gedachte sein Vater, wie er ihn der Zucht eines strengen Lehrmeisters übergeben möchte, der ihn unterrichte in Allem, was sich zu wissen und zu verstehen geziemt für einen hochgebornen Fürstensohn. Aber dem Lehrer, den der Herzog seinem Sohne gab, erging es gar bald übel. Als er einmal seinen Zögling rügete wegen eines bösen Streichs, den er verübt hatte, so zog Robert sein Messer und stach es dem Lehrmeister durch den Leib; dann nahm er das Buch, aus dem er lernen sollte und warf es dem Lehrer, der im Blute vor ihm lag, an den Kopf, hohnlachend: „Da ist all deine Weisheit, Meisterlein! mich soll kein Pfaff und kein Schrei-

der meistern, das sei an dir kund gethan.“ Seitdem konnte kein Meister auch durch viel Geld dazu gebracht werden, des bösen Zöglings sich anzunehmen, und Herzog Hubertus mußte ihn gar ohne Zucht und Lehre aufwachsen lassen. So kam es, daß Robert von Tag zu Tag schlimmer und bösartiger wurde: zur Schule und Kirche ging er nicht, ja, er trieb Spott mit dem Priester und Allem, was Andern heilig ist: von Gott wußte er nichts, oder wenn er von ihm hörete, so spottete er seines Namens und verachtete ihn. Seinen Nebenmenschen that er aber alles Böse an, was sich nur erdenken läßt. Darum ward Robert gehaßt und gemieden von Jedermänniglich, ja, selbst seinem Vater war er zuwider, und obgleich sein einziger Sohn, wünschte er ihn lieber todt zu sehen, denn in einem solchen bösen und teuflischen Leben. Vor Allem aber grämte sich die Herzogin über dem ungerathenen Kinde; sie wurde voll Kummer und Schwermuth, und bat Gott häufig mit Seufzen und Weinen, daß er doch umwandeln möge das Herz des Sohnes, und seinen Sinn zum Bessern kehren. Dabei dachte sie auf alle Mittel und Wege, wie Robert dahin gebracht werden könnte, daß er bessere Zucht annehme. „Mein Herr und Gemahl,“ sprach sie eines Tags zu Herzog Hubertus, „mir ist ein Mittel in den Sinn kommen, wodurch es noch möglich wäre, unsern Sohn zu retten vom Verderben; gebt ihm den Ritterschlag, vielleicht, daß sich dann bei Robert zur Kraft auch Sitten gesellen mögen, und er lernen möge im Umgang mit andern adeligen Jünglingen, was sich zu thun gebühret als Ritter und Sohn eines Herzogen.“ Dessen war Herzog Hubertus wohl zufrieden, denn auch er hoffte, daß Robert mit dem Ritterschlag auch sein ganzes Wesen ändern möchte; und er beschloß, seinen

Sohn zum Ritter zu machen, ob er gleich erst 17 Jahre alt war.

Viertes Kapitel.

Wie Herzog Hubertus seinen Sohn zum Ritter schlug, und wie Robert zum erstenmale gar übel turnierte.

Und es geschah zu einer Pfingstzeit, da bot Herzog Hubertus alle seine Ritter und Vasallen zu einem Feste, an dem er seinen Sohn zum Ritter machen wollte. Als Alle versammelt waren, berief er seinen Sohn vor sich und sprach: „Höre, mein Sohn und nimm zu Herzen, was ich dir sagen will. Im Beisein und mit Willen aller meiner Vasallen sollst du zum Ritter werden, damit du sofort in Umgang kommest mit ritterlichen Männern und bei ihnen lernest Ritterschaft und ritterliches Wesen. Laß daher ab von deinem seitherigen Wandel und werde von nun an sittsam, artig und bescheiden, dazu nehme dich an aller Tugenden, so sich geziemen für einen rechtschaffenen Rittersmann; auf daß an dir offenbar werde, wie Würden und Ehre die Sitten bessern." Auf dieß antwortete Robert: „Herr Vater, Ihr möget thun, was Euch beliebet, mich aber lasset meiner Wege, denn es gilt mir gleichviel, ob ich Knecht oder Ritter heiße. Was mir wohlgefällt, will ich treiben; dazu halte ich es nicht für nöthig, meine Lebensweise zu ändern." So leichtfertig auch Robert sprach, Herzog Hubertus blieb doch bei seinem Entschlusse. Da es Sitte war in jener Zeit, daß Diejenigen, welche zu Rittern werden wollten, zuvor eine Nacht im Gebet in der Kirche zubringen mußten, so sollte

Robert auch also thun. Aber statt daß er mit Gebet und Wachen seine Zeit daselbst zubrachte, verübte er vielmehr allen Muthwillen an den in Andacht daselbst Versammelten, und dachte an alles Böse, nur nicht an Gott. Am Morgen des Festes, als am Pfingstsonntag, wurde Robert vor Aller Augen mit großer Feierlichkeit von seinem Vater zum Ritter geschlagen. Nun war es gleichfalls Sitte, daß nach ertheiltem Ritterschlag ein Lanzenbrechen angestellt wurde, bei dem die jungen Ritter die erste Probe ihres Muthes ablegen mußten. Ein solches ließ auch Herzog Hubertus ansagen seinem Sohne zu Ehren. Wirklich hielt sich auch Robert tapfer und männlich bei demselben, denn Kampf und Streit war ja seine höchste Freude; aber er war nicht damit zufrieden, daß er seine Kraft und Geschicklichkeit in vollem Maße darlegte, sondern er suchte die, welche mit ihm turnierten zu Spiel und Schimpf, nicht blos zu Fall zu bringen, sondern ihnen sogar an Leib und Leben zu schaden. So geschah es, daß er zehn Pferde zu Grunde richtete und mehrere Ritter theils beschädigte, theils wirklich zu Tod stach. Herzog Hubertus eilte in eigener Person auf den Turnierplatz, um solchem Treiben seines Sohnes Einhalt zu thun; aber jetzt erst rannte Robert, ohne auf das Wort seines Vaters zu hören, voll Wuth unter die Ritter und stach unter sie hinein, wie ein Rasender, und machte so lange fort in seinem tollen und wilden Treiben, bis Keiner mehr seine Lanze gegen ihn erhob, sondern Alle vor ihm die Flucht nahmen. Drei von den männlichsten Rittern blieben unter Roberts Lanzenstößen.

Fünftes Kapitel.

Wie Robert der Teufel ein sündiges Räuberleben beginnt.

Als sich Robert auf dem Turnierplatz ganz allein sah, denn es war kein Gegner mehr, der ihm entgegentrat, da wandte er sein Roß und verließ die Stätte, da er so schrecklich gewüthet hatte, unter lauten Verwünschungen des Volkes, das bisher zugesehen hatte. Er wollte auf Abenteuer ziehen; und jetzt begann er ein Leben, das zehenmal ärger war, als es zuvor gewesen. Gleich einem wilden Thier, das auf den Raub ausgeht, so zog er aus in die Lande, um Verderben zu verbreiten nach allen Seiten. Die Reichen plünderte er, die Armen fielen unter seinen Streichen, weil er nichts bei ihnen fand, an Frauen und Jungfrauen ließ er seine wilde Lust aus, die Kirchen und Klöster beraubte er, und an die Gesalbten des Herrn legte er seine mörderischen Hände. Das Alles erfuhr Herzog Hubertus, denn von allen Seiten kamen Boten, welche die Unthaten seines Sohnes Robert meldeten. Da kam Einer und sprach: „Herr Herzog, Euer Sohn hat mir die Frau entführt; ein Anderer, er hat meine Tochter geschändet; ein Dritter, er hat mir Alles geraubt und mich noch mißhandelt; ein Vierter, meinen Sohn hat er getödtet.“ Da war kein Tag frei, wo nicht eine solche Schreckensbotschaft einging, also, daß der Herzog im Innersten betrübt wurde und oft mit thränenden Augen seufzte: „O Gott, was hast du mir für Herzeleid bereitet dadurch, daß du mir einen solchen Sohn gegeben, der mein Geschlecht schändet und nur Schmach über mein altes Haupt bringt; statt, daß ich Freude an ihm erlebe, habe ich eitel Herzeleid, und der Kummer um ihn wird mich noch in die Grube bringen.“ Als die Ritter

und Herren den Jammer des Herzogs sahen, so trat Einer auf, sprechend: „Gnädiger Herr! ich weiß kein anderes Mittel, wie Ihr steuern möget dem Unwesen Eures Sohnes, als daß Ihr ihm Boten sendet und ihn für Euch fordert; vor Eurem versammelten Hof ermahnet ihn ernstlich, daß er ablasse von seinem ruchlosen Leben, und im Falle er nicht achtet auf Eure Worte, so drohet ihm ernstlich, daß Ihr ihn in Haft setzen würdet, so er nicht umkehrte von seinen bösen Wegen." Gerne folgte der Herzog diesem Rathe, und sandte Boten nach seinem Sohne aus, um ihn vorzufordern. Aber denen erging es gar übel. Denn als sie zu Robert kamen und ihre Botschaft ausgerichtet hatten, so ließ er ihnen die Augen ausstechen, und sprach noch höhnisch: „Ihr Knechte, so werdet ihr gut schlafen können,



denn euch stört nunmehr kein Morgenlicht. Meldet meinem Herrn Vater, daß ich mich nichts um ihn kümmere und solches nur gethan habe, um ihm zu zeigen, wie ich seine Boten und Befehle in Ehren halte." Als die also mißhandelten Boten von mitleidigen Bauern vor den Herzog geführt wurden, da gerieth er über die Maßen in Erbitterung und sprach: „Robert, diesen Ruchlosen soll Niemand mehr für meinen Sohn halten und nennen." Einer der Räthe aber sprach: „Gnädiger Herr, lasset diesen Robert, welchen man mit Recht Teufel nennt, einfangen und bestrafet ihn, wie er es verschuldet hat. Er achtet weder Gottes noch der Menschen, wie er es ja eben bewiesen durch Mißhandlung Eurer Diener; darum dürft Ihr als Herr des Landes kein Mitleiden mit dem Bösewicht haben." Sogleich rief der Herzog alle Ritter und Amtleute im ganzen Reich auf und befahl ihnen, daß sie auszögen und den Robert einfangen sollten nebst allen seinen Gesellen, die ihm behülflich waren bei seinem Sündenleben, und ihn zur Bestrafung einzuliefern an den Hof des Herzogs. Wie schwer es dem Vater war, gegen seinen einzigen Sohn also zu verfahren, ist leichtlich zu erachten; aber wie viel schmerzlicher mag es für die Herzogin gewesen sein, die immer daran gedenken mußte, daß sie selbst solchen Fluch über sich und die Ihrigen gebracht habe.

Und es geschah, als Robert der Teufel erfuhr, wie sein Vater solches gegen ihn beschlossen, da ward er von solcher Wuth entbrannt, daß selbst seine Gesellen, die um ihn waren, sich vor ihm entsetzten. Er knirschte mit den Zähnen, verzog das Gesicht, daß er aussah, wie ein leibhaftiger Teufel; und nun schwur er einen schrecklichen Eid, daß er nicht eher sich ruhig legen wolle, als bis er die

Lande seines Vaters gänzlich zu Grunde gerichtet und ihn selbst des Lebens beraubt hätte. Sofort baute er in einem dichten Walde, der von Jedermann verlassen war und gemieden wurde, eine feste und starke Räuberburg, die nicht erobert werden mochte, und wann auch ein großes Heer davor gezogen wäre. An diesem Orte sammelte Robert allerlei böses Gesinde aus seines Vaters und anderen Landen, Mörder, Diebe, Kirchenräuber und Wegelagerer, Geächtete und Verfehmte, lauter Auswürflinge von Menschen; mit diesen sprach er nun Hohn der Macht seines Vaters, und handelte mit ihnen wider alles das, was von Gott geboten und von Menschen verboten ist. So geschah es, daß der hochgeborne Sohn eines Herzogs zum Hauptmann einer Gesellschaft von Mördern und Räubern, und durch die schrecklichsten Unthaten die Plage eines Landes wurde, das ihm zu einem schönen Erbe bestimmt war; ja, Robert der Teufel war bald ein Name, den man nicht nur in der Normandie, sondern in der ganzen Christenheit fürchtete und verabscheute. Die Wege und Straßen im ganzen Lande wurden so unsicher, daß man weder Pilger noch Kaufleute mehr auf derselben fand, denn blutige Spuren von Erschlagenen waren überall zu sehen; der Landmann wagte es nicht mehr, auf sein Feld zu gehen, um den Acker zu bestellen, und die Bürger getrauten sich nicht, sich außer den Mauern der Stadt sehen zu lassen, denn man war zu keiner Stunde sicher vor den Ueberfällen des berüchtigten Räubers Roberts des Teufels und seiner Mordgesellen. Wie ein blutgieriger Wolf, so suchte Robert Mönche und Priester auf und opferte sie seiner Wuth; Klöster und andere Gotteshäuser plünderte er aus, mordete mit den schrecklichsten Martern die, welche er darinnen fand,

und dann steckte er die leeren und überall mit Blut bezeichneten Stätten in Brand. Die Schaaren aber, welche sein Vater gegen ihn aussandte, zerstreute er mit seinen wilden Mordgesellen, die besonders darum so kühn und entschlossen waren, weil sie wußten, daß ihr Loos, wenn sie gefangen würden, kein Anderes wäre, als die schmachvollste und schrecklichste Todesart. Darum wehrten sie sich gegen ihre Feinde als Verzweifelte, und Robert überwand mit seinen Leuten oft ganze Schaaren, die zehen und zwanzig Mal stärker waren an Anzahl. Wenn sie dann ihr schreckliches Tagewerk vollendet hatten, so versammelten sie sich in der Räuberburg um ihren Anführer, und trieben daselbst die schrecklichsten Ausschweifungen und viehischen Lüste. Dahin brachten sie auch alle Schätze und Güter, die sie zusammengeraubt hatten, und es war so viel des geraubten Guts bei einander, daß Kammern und Speicher des Raubschlosses vollgefüllt waren. Unter solchem Jammer, der über das ganze Land sich verbreitete, flehte alles Volk zum Himmel um Erlösung von dieser Plage; ja, es war wirklich zu verwundern, daß Gott so lange Zeit Langmuth übte mit dem sündhaften Robert, der gleichsam nur geboren war, um das Reich des Bösen wieder auf Erden zu gründen. Wie wohl hätte der Allmächtige in einem einzigen Augenblick das Leben des gottlosen Robert vernichten können, aber es war nicht also beschlossen in seinem weisen Rathschluß. Es sollte an ihm kund und offenbar werden, wie Gottes Kraft auch an denen wirksam ist, die ihm mit aller Macht zuwider sind; es sollte noch die Stunde kommen, wo Roberts hartes Herz brach und Gott in ihm lebendig wurde, auf daß seine Seele aus den Händen des Satans gerissen wurde, dem er durch den Fluch seiner

Mutter gleichsam schon verfallen war. Es sollte sich die Wahrheit erzeigen: Bei Gott ist kein Ding unmöglich, wenn es auch in den Augen der Menschen noch so unmöglich erscheint.

Sechstes Kapitel.

Wie es mit Robert auf einmal anders wurde.

Und es geschah eines Tages, als Robert allein ritt im Wald, um neue Abenteuer aufzusuchen, da stieß er auf sieben Pilger, welche ein frommes Lied sangen; die alle fiel er an und mordete einen nach dem andern; denn aus Frömmigkeit und Heiligkeit widersetzte sich ihm keiner derselben, sondern sie ließen sich geduldig hinschlachten. Als alle sieben Pilger in ihrem Blute vor ihm lagen, so trieb Robert noch Spott mit ihren Leichnamen; dann jagte er auf und davon, über und über mit Blut befleckt, bis er zu einem Schlosse kam, das man Arques nannte. „Sag an," sprach Robert zu einem Hirten, der die Straße kam, „wem gehört das Schloß zu, so vor mir liegt?" „Es ist das Lustschloß der Herzogin," erwiederte der Hirte, „und heute eben hält sie Mittag in demselben." „Die Herzogin, meine Mutter, ist hier?" sprach Robert bei sich selbst, und laut klopfte ihm das Herz — „so will ich sie sehen, diese, meine Mutter, die hat mir nichts Böses gethan, und wartet wohl auch auf mich." — Schnell ritt Robert dem Schlosse zu, aber wie er in die Nähe desselben kam, flohen Alle, die ihn erblickten, Männer und Frauen, Groß und Klein, und verbargen sich vor dem blutbefleckten Manne. „Robert der Teufel, Robert der Teufel!" so hörte er von allen Seiten rufen, und er sah nirgends eine

lebendige Seele, denn Alles hatte sich vor ihm geflüchtet. Bisher war es ihm stets ein wohlthuendes Gefühl gewesen, wenn er sah, wie man sich vor ihm fürchtete; heute zum erstenmal war es ihm schmerzlich, daß die Menschen vor ihm flohen, denn er fühlte, daß es nicht allein Furcht, sondern zugleich die tiefste Verachtung war, in der man vor seinem Anblicke floh. Robert ließ sein Roß langsamer traben, um sich seinen traurigen Gedanken desto ungestörter überlassen zu können. „Ach!" so begann er bei sich zu reden, „bin ich denn ein Aussätziger oder Verpesteter, daß Jedermann vor meinem Anblick fliehet? Wehe mir, der ich der unseligste Mensch auf Erden bin! der Elendeste unter den Elenden, der Schlimmste unter den Schlimmen. Von Gott und Menschen bin ich gehasset und mein Leben ist gleich dem eines Verworfenen und Verfluchten." Als er unter solchen düsteren Gedanken bei dem Schlosse antritt, da erschien Niemand, der ihn empfing, kein Diener oder Knecht, der ihm das Pferd abnahm. Darum ließ Robert sein Roß am Thore und ging hinauf die Treppe und in den Saal, wo seine Mutter war mit ihren Frauen. Wie entsetzte sich diese, als ein Mann eintrat, über und über an den Waffen und Kleidern mit Blut besudelt, in dem sie kaum noch ihren Sohn erkannte. Schreiend vor Schrecken lief sie mit ihren Frauen von dannen. Als Robert solches sah, da war die Stunde gekommen, wo sein sonst so hartes Herz brach; „Mutter, Mutter!" rief er ihr schmerzlich nach — „fürchtet euch nicht und entfliehet nicht; ach, bleibet nur so lange, bis ich mit euch geredet." Da wandte sich die Herzogin nach ihrem Sohne um und blieb stehen. Robert trat zu ihr und sprach: „O Mutter, saget mir doch, warum ich so grausam und mord-



begierig seyn muß? Meine Bosheit kommt nicht aus meinem Willen, sondern ist in mir von meiner Geburt her, und ich, Unglückseliger, habe noch nicht angefangen, sie zu unterdrücken." Als Robert so sprach, da bebte seine Mutter vor Schrecken, sie sank in ihre Kniee und redete also: „O mein unglücklicher Sohn, zeuch dein Schwert und durchbohre den Schoß, der dich geboren!" Sie mochte wohl gedenken des Fluches, den sie über ihren Sohn gebracht hatte, ehe er noch geboren war, und welcher nun die Ursache von allem Unheil geworden, das über ihn und über so viele Menschen kam. Aber Robert sprach: „Wie sollte ich das noch thun, liebe Mutter, der ich ohnedieß schon so viel des Bösen verübt? Nein, nimmermehr in der Welt soll dieses geschehen." Jetzt erst er-

zählte die Herzogin ihrem Sohne, was vor seiner Geburt vorgegangen war; und indem sie ihm erzählte, klagte sie sich selbst an, schlug an ihre Brust, zerraufte ihr Haar und verlangte auf's Neue, daß er sie bestrafe wegen der Sünde, die sie gegen ihn begangen. Als die Herzogin ihre traurige Erzählung geendet hatte, da warf sich Robert zu Boden, denn der Schmerz übermannte ihn. „Ach!" seufzte er mit Thränen, als er wieder zur Besinnung kam, „jetzt erkenne ich es, daß der Teufel mir nach Leib und Seele trachtete; aber von nun an will ich ablassen vom Bösen und entsagen allem Werk und Wesen des Satans; o liebe Mutter, ich flehe Euch, meldet meinem Vater, er soll nicht mehr zürnen auf seinen ungerathenen Sohn, denn ich will wallfahrten gen Rom, um meine Sünde zu beichten, und nicht will ich mein Haupt ruhig legen, bis der heilige Vater zu Rom mich erlöset hat aus der Macht der Finsterniß." Dieses sprechend, neigte sich Robert ehrerbietig gegen seine Mutter; er wandte sich ab, ging hinunter in den Hof, schwang sich auf sein Roß und jagte davon. In großer Trauer sah die Herzogin dem Sohne nach und rang die Hände um ihn. „Ach!" rief sie mit lauter Stimme, „was soll ich beginnen, ich Unglückselige! Robert, mein Sohn, wird mich von nun an hassen und verfluchen, denn ich allein, ich bin Schuld, wenn er verloren geht an Leib und Seele; und alle Missethat, die er begangen, kommt von meiner Sünde her." Während die Herzogin also jammerte und klagte, kam auch Herzog Hubertus auf das Schloß. Aber wie erschrack er, als er vernahm, daß sein Sohn Robert hier gewesen. Er ging alsbald nach dem Gemach, wo die Herzogin war, denn er befürchtete, daß sich et-

was Böses möchte zugetragen haben. Doch, wie wunderte er sich, als er hörte, was seine Gemahlin ihm erzählte: „Wie," rief er, „so fühlt Robert, mein unglücklicher Sohn, Reue über seine Missethat?" — „Ja wohl," antwortete die Herzogin, „und bald wird er auf dem Wege gen Rom sein, um Verzeihung seiner Sünde zu erflehen." „Ach! daß das Alles umsonst sein wird," seufzete der Herzog, „denn wohl wird er nicht mehr gut machen können, was er Uebels dem Lande gethan und was er vor Gott und Menschen Böses verübet. Doch laß uns Gott bitten, daß er unserm Sohne gnädig und barmherzig sei und seinen Entschluß in Erfüllung bringe; denn wenn sich Gott dieses großen Sünders nicht erbarmt, mag er nimmer lebendig wiederkehren von seiner Wallfahrt."

Siebentes Kapitel.

Wie Robert alle seine Gesellen erschlägt, und dann gen Rom wallet.

Vom Schlosse Arques hinweg ritt Robert nach seiner Räuberburg, aber sein Sinn war nicht mehr derjenige, wie vormals, wenn er auszog aus dieser Sündenhöhle, um zu rauben und zu morden, oder wenn er heimkehrte mit Raub beladen. Gerade waren alle seine Gesellen versammelt und schwelgten beim Mahle, das sie vom Raube sich bereitet hatten. Als Robert eintrat, fuhren sie auf und gingen grüßend ihm entgegen, denn sie glaubten nicht anders, als daß er komme, um sich's beim Mahle unter ihnen wohl sein zu lassen; aber dem war nicht so, ihn gelüstete nimmermehr des Mahls unter seinen wilden Gesellen. Dagegen erhub Robert laut seine Stimme und

redete folgender Maßen: „Höret mich an, ihr Genossen meiner bisherigen Lebensweise, und nehmet zu Herzen, was ich euch sage. Wohl wisset ihr, welch ein Sündenleben wir Alle bisher geführt zum Verderben unsers Leibes und unserer Seele; wie viele Gotteshäuser haben wir geplündert und verbrannt, wie viele Kaufleute und Pilger auf den Straßen beraubt und gemordet, wie viele Mißhandlungen geübt gegen Geistliche, wie gegen die Laien. An unzähligen Menschen haben wir Unrecht und Sünde gethan, darum sind wir allzumal dem Satan verfallen und müssen ewige Pein leiden, so sich Gott nicht unsrer erbarmt. In seinem Namen, dessen Gnade noch größer ist als unsre Schuld, beschwöre ich euch, entsaget solchem Sündenleben und lasset uns Buße thun für die Missethaten, so wir begangen. Ich bin euer Hauptmann und Führer gewesen zu aller Bosheit, so lasset mich jetzt euer Führer sein auf den Weg der Reue und Besserung; sehet, so wie ich hier bin, will ich mich aufmachen gen Rom, dort beichten meine Sünde und den Weg suchen, der mich wieder zu Gott führet und seiner Barmherzigkeit theilhaftig macht." Als Robert also redete, da rissen die Gesellen ihre Augen weit auf und kaum glaubten sie es, daß es Robert ihr Hauptmann wirklich wäre, der so redete; als er aber geredet hatte, da brach das ganze Bubenvolk in ein lautes Lachen aus, und einer der wildesten und frechsten rief den andern zu: „Schauet doch, wie der Fuchs ein Eremite werden will, Robert, der gestern noch der Schlimmste unter uns gewesen, ist auf einmal ein Büßer geworden: nein, nein, es ist nicht dein Ernst, du treibst nur Scherz mit uns." Da trat Robert zum zweiten Mal unter die Mordgesellen und sprach weiter: „Soll es also fortgehen

unter euch, meine Gesellen, oder wollet ihr mir folgen zum Besseren? Lasset euch erbitten und entsaget dem Laster, dagegen sorget für euer zeitlich und ewig Wohl, und flehet um Gnade bei Gott, der sich gewiß auch eurer erbarmen wird. Darum ist seine Stimme zuerst in mir lebendig geworden, daß ich an euch solch Wort ergehen lasse. So höret auf blind zu sein, und öffnet euer Herz dem guten Gotte, und dienet von nun an ihm, statt dem Bösen, der bisher unser Aller Herzen regieret hat.“ Jetzt erhob sich unter dem Bubenvolk ein immer lauteres Gemurmel, und einer der Frechsten sprach wieder für Alle das Wort der Bosheit: „Lasset Euer Predigen, Meister Robert, und thut Ihr, was Euch dünkt, aber uns lasset unsrer Wege. Schlagt Euch nur aus dem Sinne, daß Ihr uns bekehren wollet; ja, das würde Euch nicht gelingen, und wenn Ihr Jedem tausend Mark fein Gold reichen würdet. Wir haben es toll angefangen, und wollen's treiben bis an's Ende; am Bösen haben wir einmal unsre Freude, und vor dem Tode fürchten sich nur Pfaffen und alte Weiber, aber nicht solche Leute, wie wir sind.“ Ward die erste Rede Roberts verlacht und verhöhnt, so fand dagegen das Wort des Bösewichts, der so eben sprach, bei dem gottlosen Volke lauten Beifall, und Robert sah bald, daß nicht Einer darunter wäre, der Lust hätte, umzukehren und besser zu werden. Ja, sie schwuren bei allen Teufeln, nun noch zu trotzen ihrem frühern Anführer, es soll von nun an noch ärger mit ihnen werden, als es bisher gewesen. Da entbrannte Robert vor Zorn und dachte bei sich, wie es nun wohl das Beste wäre, wenn das Land erlöset würde von solchen Mordbuben, die nur ferner Unheil anstiften würden. Robert schwieg, ging der Thüre zu und

verschloß sie; dann holte er eine Keule, ging in den Saal und schlug Einen nach dem Andern zurück zu Boden, daß sie nimmer aufstanden. Er fühlte eine Kraft in seinen Armen, wie noch nie in ihm gewesen war. „So," sprach Robert, als er dieses Tagewerk vollendet hatte, „jetzt ist euch euer Lohn geworden, ihr Buben, wie ihr ihn verdienet." Schon wollte er die Räuberburg an vier Ecken anbrennen, aber er gedachte der großen Schätze, die darinnen lagen, darum verschloß er die Thüre und nahm den Schlüssel mit sich. Nun saß er auf sein Roß und ritt auf den nächsten Weg, der ihn gen Rom zu führen schien. Schon brach die Nacht ein, Robert wurde müde und hungrig, aber er ritt dennoch fürbaß; da kam er zu einer Abtei, gegen die er viel Böses verübt hatte, darum ihn auch die Mönche daselbst bis in den Tod haßten. Wie wenn er in ein befreundetes Haus träte, so ging Robert durch das Thor bis in den Saal, wo der Abt mit seinen Mönchen versammelt war. „Der Teufel, der Teufel kommt!" schrieen jetzt Alle, wie sie den gefürchteten Robert erblickten, und wie Spreu, unter die der Wind weht, stoben die Mönche auseinander, und jeder suchte einen Ort, wo er sich verbergen könnte vor dem Schrecklichen; und doch war Robert dießmal nicht so furchtbar anzuschauen wie früher, sondern sein Antlitz war voll Ernst und Ruhe. Was Robert schmerzlich gefühlt hatte, als er eintrat im Schlosse zu Arques, das fühlte er auch jetzt. „Ach!" seufzte er bei sich, „wie ist mir mein Leben verleidet, da alle Menschen vor mir fliehen, als vor einem wüthenden Hunde, und mich verachten und verabscheuen als einen Auswürfling der Menschheit; wie muß ich doch so schlecht gewesen sein in meinem Leben!" Als Niemand

da war, der ihn anhören wollte, so ging er allein in die Kirche, fiel auf sein Antlitz nieder vor dem Altar und flehte mit lauter Stimme: „Herr, erbarme dich meiner, mein Gott und Schöpfer, laß mich Gnade finden vor deinem Angesicht, mich ärmsten und unglückseligsten der Menschen. Allbarmherziger Gott, laß Gnade für Recht ergehen, und nimm dich des Sündigen an voll Erbarmung." Als einige Mönche, die nicht ferne waren, solches hörten und sahen, so verkündigten sie es dem Abt wie den andern Brüdern. Nun erst wagten es Alle sammt dem Abt, sich dem Büßer zu nahen. Robert erhob sich nicht vom Boden; aber er wandte sich sanft und freundlich zu den Herannahenden: „Ehrwürdige Männer," sprach er, „sehet mich, den sündigen Menschen, der es von Herzen bereuet, daß er euch und eurer Kirche so viel Böses gethan; so vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern habt Erbarmen und verzeiht mir meine Missethat." Auf den Knieen rutschte Robert bis dahin, wo der Abt stand, küßte den Saum seines Kleides und sprach: „Ehrwürdiger Herr, da habt Ihr einen Schlüssel, den übergebt meinem Vater, der führt zu meinem Schlosse, wo ich bisher mit meinen Gesellen in Bosheit und Ruchlosigkeit gelebt habe. Dort liegen die bösen Buben, erschlagen von meiner Hand; denn ich habe sie umsonst ermahnet zur Umkehr und Besserung ihres Lebens. Dort findet Ihr auch alle Schätze aufgehäuft, die ich mit meinen Gesellen zusammenraubte. Meldet meinem Vater, daß er diese Schätze nehme und wieder erstatte ihren früheren Besitzern, dann aber das Haus der Sünder verbrenne und zerstöre."

Die Nacht über blieb Robert bei den Mönchen, am Morgen des andern Tages aber trat er seine Wallfahrt

an. Sein Roß ließ er im Kloster, so wie auch das Schwert, das er so oft mit unschuldigem Blut befleckt hatte; auch sein ritterlich Gewand that er von sich, legte dafür ein Bußgewand an und pilgerte mit nackten Füßen gen Rom. Noch am nämlichen Tage stellte der Abt dem Herzog Hubertus den Schlüssel zu und meldete ihm, was er von Robert wisse. Nun ließ Hubertus überall im Lande ausrufen, daß Jedermänniglich, der Schaden erlitten hätte durch Robert und seine Gesellen, sich einfinde und wieder empfange, was sein Eigenthum wäre. Da kamen Viele und nahmen wieder, was ihnen geraubt worden; aber noch viele Reichthümer blieben übrig, denn es waren gar viele Reisende und Handelsleute aus fernen Ländern von Robert und seinen Gesellen beraubt und ermordet worden. All dieß Gut vertheilte Herzog Hubertus in die Kirchen im Land, auf daß man zu Gott bitte um Gnade und Barmherzigkeit für seinen reumüthigen Sohn. Das Schloß im Walde aber ließ der Herzog anzünden und von Grund aus zerstören.

Achtes Kapitel.

Wie Robert zu Rom Buße thut.

Und es begab sich, als Robert nach Rom kam, da war es grüner Donnerstag, und hielt der heilige Vater gerade an diesem Tage in der Peterskirche ein Hochamt, wie er alljährlich zu thun pflegte. Robert drängte sich mitten durch das versammelte Volk, um dahin zu kommen, wo der Pabst war. Die Leute wiesen ihn zurück, wollten ihn sogar mit Gewalt aufhalten; aber er fürchtete dessen nicht, ja, er ließ sich sogar stoßen und schlagen, bis er zu dem

Altar kam, wo der Pabst stand, umgeben von seiner Geistlichkeit. Als Robert nahe bei dem Pabst war, so warf er sich vor ihm nieder auf sein Antlitz und schrie wiederholt mit einer herzdurchdringenden Stimme: „Heil'ger Vater, erbarmet Euch meiner." Schon wollten ihn die Wächter der Kirche wegen des Lärmens, den Robert verursachte, festnehmen und von dannen schaffen; da erbarmte sich seiner der Pabst, der ihm an seinem Gesichte ansah, daß er ein großes Verlangen hatte, und sprach zu seinen Geistlichen: „Wehret ihm nicht zu mir zu kommen, denn ich sehe, daß dieser Mensch fromm gesinnt ist." Alsbald ließen die Wächter ihn los, die Geistlichen traten zurück, und es entstand auf einmal eine solche Stille, daß man kaum einen Athem sich regen hörte, denn Jedermänniglich wollte sehen und hören, was da werden wollte. Auf's Neue warf sich Robert nieder vor den Pabst und schrie: „Heiliger Vater, ich bin der größte unter den Sündern auf Erden." — „Mein Sohn," fragte der Pabst, indem er sich liebevoll zu ihm niederließ, „was willst du mir sagen und was schreiest du also?" Robert antwortete: „Euch, heiliger Vater, bei den Wunden unsers Heilandes beschwöre ich Euch, daß Ihr höret meine Beicht und mir Gnade angedeihen lasset; wenn Ihr mich nicht löset von meiner Sündenschuld, so bin ich verloren in Zeit und Ewigkeit. Ich habe so ruchlos gelebt und so viele Missethaten verübet, daß ich dem Satan anheimfallen muß, wenn Gott nicht ein Wunder an mir thut. Heiliger Vater, Ihr waltet des Reichs Gottes auf Erden und habt von Gott die Macht empfangen, Hülfe und Trost zu geben den Bedürftigen; so flehe ich Euch bei dem bittern Leiden und Sterben unsers Heilandes, daß er mich reiniget von meinen Sünden. Mein

Herz ist voller Angst und Zittern, voll Leid und Reue, und es däucht mir, als ob ich schlimmer und verworfener wäre, als ein Teufel in der Hölle." Als der Pabst solches hörte, so kam er auf den Gedanken, ob nicht Derjenige, der vor ihm also sich demüthigte, der Herzogssohn von der Normandie wäre, über den schon so manche Klage vor ihn gekommen war; er fragte ihn: „Heißest du Robert, mein Sohn?" Robert antwortete: „Ja wohl heiße ich also, und bin der verlorne Sohn des frommen Herzogs Hubertus von der Normandie." Als der Name Robert genannt wurde, da wurden Alle, die nahe standen, bleich vor Schrecken und wichen zurück; selbst des Pabstes Farbe verwandelte sich, doch trat er dem Reumüthigen nahe und sprach: „Robert, wenn du also bereuest deine Sünden, so mögen dir vergeben werden alle deine Schandthaten, die du überall verübet hast in der Christenheit; aber ich beschwöre dich bei dem gerechten und barmherzigen Gotte, thue nimmermehr ein Leid noch Schaden den Menschen." Zur Stunde gelobte Robert voll Zerknirschung, Demuth und Reue, daß er entsagen wolle von nun an seinem ruchlosen Leben, und sich gerne jeder Buße unterwerfen, die man ihm auferlegen würde. Als nun der Pabst mit ihm abwärts trat von den Uebrigen und seine Beichte hörte, so bekannte er alle seine mannigfaltigen und schweren Sünden, auch offenbarte er dem heiligen Vater, wie er schon vor seiner Geburt von seiner Mutter mit Leib und Seele dem Teufel übergeben worden wäre. Mit Entsetzen hörte der Pabst, was ihm Robert bekannte, er bekreuzte sich und sprach: „So gehe hin, mein Sohn, an einen Ort, der drei Meilen von hier liegt — sein Name ist Montalto; allda wirst du finden einen gotterleuchteten frommen Einsiedler, dem beichte, und

bitte ihn, daß er dir auflegen möge eine Buße also, wie du sie verdienest. Derselbige Mann ist der heiligste auf Erden, darum, was er dir befiehlt, das thue, und es wird zu deinem Heile sein. — „Alles will ich thun," rief Robert aus, „und wenn es auch noch so schwer sein mag, so es mir dienet zur Rettung meiner Seele." Er küßte dem Pabste den Saum des Kleides und begab sich aus der Kirche. Dieweil es bald Nacht war, so blieb er noch bis am nächsten Morgen in der Stadt.

Neuntes Kapitel.

Wie Robert dem Einsiedler beichtet, und derselbe seine Buße auferlegt.

Bald darauf kam Robert zu dem frommen Manne, an den ihn der heilige Vater gewiesen hatte. Derselbige war hochbejahrt und lebte in der Einsamkeit und Armuth, aber einzig und allein im Dienste Gottes. Robert trat zu ihm ein und sagte, wie er als ein reuiger Sünder auf Befehl des heiligen Vaters hier sei, um ihm zu beichten alle seine Sünden, und von ihm zu erfahren, auf was Art und Weise er wieder theilhaftig werden möge der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Alsbald zeigte sich der Einsiedler bereit, Roberts Beichte zu hören. Als ihm nun Robert bekannte, wie viele und schwere Missethaten er begangen, und ihm erzählte, welch gräßlicher Fluch schon vor seiner Geburt auf ihn gelegt worden, so segnete und bekreuzte sich der fromme Mann, aber doch freute er sich der Zerknirschung, die an dem Beichtenden sichtbar war. Während dieß geschah, war die Nacht eingebrochen. „Diese Nacht bleibst du bei mir, mein Sohn," sprach der Einsiedler,

„morgen aber will ich dir offenbaren, was zu deinem Heile dient und dir sagen, was du von nun an zu lassen oder zu thun hast.“ Und es geschah von der Stunde an, als Robert bei dem frommen Manne eingetreten war, da wurde es ganz anders mit ihm: er, der blutgieriger gewesen war als ein Tiger, und stolzer wie ein Löwe, wurde jetzt so sanft als wie ein Lamm und so weich wie ein Kind. Vor übergroßem Kummer seines Herzens und durch die Mühseligkeiten und Bekehrungen auf seiner Wallfahrt war Robert so matt und schwächlich geworden, daß er weder essen noch trinken mochte. Dafür kniete er nieder in der kleinen Kapelle des Einsiedlers und flehte zu Gott mit der Inbrunst eines Reumüthigen und Bekehrten, er möge ihn schützen vor dem bösen Satan und ihm helfen siegen über den bösen Feind. Also brachte Robert die Nacht zu, und erst am Morgen entschlummerte er auf der Schwelle der Thüre. Auch der Einsiedler hatte die Nacht mit Gebet durchgewacht und zu Gott gefleht um Gnade für den Reumüthigen, der ihn aufgesucht hatte, um bei ihm Rettung zu erlangen. Das Gebet eines Gerechten bleibt nicht unerhört, darum erfüllte Gott auch den Wunsch des frommen Mannes. Während derselbe in einen sanften Schlummer fiel, erschien ihm ein Engel Gottes, der sprach also: „Vernimm, was Gott dir durch mich ankündet. Wenn der sündige Robert Vergebung erlangen will, so muß er völlig ablegen allen Hochmuth seines Herzens; er soll sich selbst zu einem Spott und Schimpf machen vor der Welt, und mit Geduld tragen, was er durch den Uebermuth der Menschen wird dulden müssen. Als ein Narr und Stummer soll er sich geberden und von dem leben, was man den Hunden vorwirft; in diesem Elend soll er verharren unter

stillem Gebet, ohne Trost von Menschen und ohne die heiligen Sakramente, bis daß es dem allmächtigen Gott gefallen wird, ihn zu entreißen solchem Stande der Demüthigung und Erniedrigung. Der Herr wird wissen die Stunde, wenn Robert seine Sünden gebüßt hat durch Leiden und Ungemach." Als der Engel so gesprochen hatte, verschwand er wieder und der Einsiedler erwachte. Freudig fiel er auf seine Kniee und dankte Gott, daß er sich wieder in Gnaden annehmen wolle eines bußfertigen Sünders, so unwürdig er sich auch zuvor derselben gezeigt hatte. Er ging dahin, wo Robert noch schlief und sprach: „Steh auf, mein Sohn, Gott hat mir im Traum durch einen Engel seinen heiligen Willen kund gethan, daß er sich deiner erbarmen wolle, so du vollbringst, was er dir auferleget als Büßer." Robert kniete reumüthig nieder, und nun eröffnete ihm der fromme Einsiedler, was er zu thun habe, um seine Sünde abzubüßen. Als Robert solches vernahm, weinte er vor Freuden und dankte Gott, daß er ihn nicht verworfen nach seiner großen Barmherzigkeit, sondern ihm den Weg geoffenbaret, wie er durch zeitliches Ungemach, das nur kurz daure, entgehe dem ewigen Verderben. Darum erschien ihm auch die Buße nur als etwas Geringes gegen die schwere Missethat, deren er sich schuldig gemacht hatte. Dankbar küßte Robert die Hände des frommen Mannes und ging von dannen, um zu vollbringen die Buße, so ihm auferlegt worden war. Also hatte Gott mit Robert ein Wunder gethan, denn er hatte das wilde Gemüth des in Bosheit Verhärteten schnell verwandelt, so daß der zuvor Trotzige ein Demüthiger und der Gewaltige ein Sanftmüthiger wurde.

Zehntes Kapitel.

Wie Robert an den Hof des Kaisers kommt, allda für einen Narren gilt und mit den Hunden schläft und ißt.

Nun kehrte Robert nach Rom zurück und fing an, sich daselbst zu geberden wie ein Narr, und nach Narren Weise in den Straßen umherzurennen. Bald liefen ihm die Buben nach und trieben ihren Spott mit Robert. Sie warfen ihn mit Koth und allerlei unfläthigen Dingen, und jagten hinter ihm her mit solchem Lärmen und Geschrei, daß alle Bewohner der Stadt auf die Straßen liefen, um zu schauen, was sich begab; als sie sahen, daß sich ein Narr herumtrieb, so gesellten sich die Großen zu den Kleinen, statt daß sie Mitleiden fühlten mit dem Unglücklichen; und machten es zuvor die Kinder arg mit ihrem Spott und Hohn, so machten es die Alten noch ärger. Auf solche Weise trieb sich Robert manche Tage umher und fristete sein Leben von dem, was er den Hunden abgewann; er hatte seine Lagerstatt auf der offenen Straße, wo er Wind und Wetter blosgestellt war.

Und es begab sich eines Tages, daß Robert bis in die Nähe des Palastes kam, wo der Kaiser wohnte. Da die Thüren offen standen, so lief er hinein und kam ohne Hinderniß in den Saal, wo der Kaiser mit seinen Hofleuten Tafel hielt. Allda benahm er sich ganz nach Narren Weise; bald ging er langsam, bald schnell, bald rannte er, bald trippelte, bald hüpfte er, dann stand er wieder stille, dabei verzerrte er sein Gesicht auf die lächerlichste Weise. Der Kaiser betrachtete ihn eine Zeitlang, wie er sich so närrisch geberdete, dann sprach er zu seinem Stallmeister: „Schau, was das für ein Schildknecht ist — kann

es wohl einen besseren geben? Schade, daß er ein Narr zu sein scheint, denn er ist wohlgethan und kräftig am Leib und sein Angesicht hat edle Züge, wie närrisch er es auch verziehen mag; ruf ihm her und gib ihm Speise." Auf den Ruf des Stallmeisters trat Robert herzu, aber schüchtern näherte er sich dem Kaiser und gab keinen Laut von sich. Nun gab ihm der Kaiser zu verstehen, daß er sich niederließe an einem Tisch in der Nähe; Robert that also, aber er stellte sich dabei wie Einer, der nicht weiß, was er thun soll. Darauf ließ der Kaiser die köstlichen Speisen vor Robert hinstellen und befahl ihm, davon zu nehmen, was ihm beliebe; aber Robert starrte all das Köstliche an, als ob er nicht wüßte, was es wäre, und nahm keinen Bissen, ob ihn gleich der Hunger plagte. Darüber wunderten sich Alle, die zu Tische saßen, und lachten über den närrischen Menschen. Indem sah der Kaiser, wie einer seiner Lieblingshunde, der nahe bei seinem Sitze am Boden lag, sich eine Wunde leckte, welche er im Streit mit einem andern erhalten hatte; er warf ihm einen Knochen von seinem Teller zu. Kaum hatte Robert dieß erblickt, so sprang er auf von seinem Stuhle, und in einem Satze auf den Hund los und suchte ihm den Knochen zu entreißen, den derselbe schon unter den Zähnen hatte. Auch Robert faßte den Knochen mit den Zähnen, und nun begann unter Beiden ein Streit um den Knochen. Sie zerrten hin und her, indem sie grimmige Gesichter machten, und Keiner wollte den Knochen dem Andern lassen, also, daß die Zuschauer beim Anblick dieses wunderlichen Streites in ein lautes Lachen ausbrachen. Endlich wurde Robert Meister, und entriß dem Hunde den Knochen; er sprang mit demselben in einen Winkel des Saals, legte sich auf den Bo-

den nieder und nagte daran, gierig, wie ein Hund. Da warf der Kaiser ein ganzes Brod einem andern Hunde zu. Auch jetzt sprang Robert wieder herbei, entriß es dem Hunde, gab ihm aber die Hälfte davon zurück. Als der Kaiser dieß sah, so sprach er mit Lachen: „Fürwahr, das ist der wunderlichste Narr, den ich in meinem Leben gesehen; er ißt ja nichts, als was er den Hunden abjagt." Um dem Kaiser solche Ergötzlichkeiten immer wieder zu erneuern, warfen nun alle Gäste den Hunden Knochen zu, und immer that Robert, wie er zuvor gethan; dabei schwang er seinen Stock und schlug gegen die Wände. Indem Robert also that, erschaute er eine Thüre, die in den Garten führte, wo ein kühler Brunnen sich befand; schnell lief er hinaus und löschte seinen Durst am Brunnen. Dann kam er wieder zurück und blieb den ganzen Tag bei den Hunden. So oft der Kaiser ausging mit seinem Lieblingshunde, lief Robert mit demselben hinter ihm her; wenn es dann Abend wurde und sich der Hund an seine Lagerstätte unter der Treppe des Palastes begab, so folgte ihm Robert und legte sich neben ihm nieder auf dem Strohlager. Wann der Kaiser nach dem Narren sehen ließ, so erfand's sich, daß er unter der Treppe neben den Hunden schlief. Da fühlte der Kaiser Mitleiden mit dem Narren; er befahl, daß man für denselben unter die Treppe ein Bett stelle. Die Diener thaten also und brachten ein Bette für Robert, aber so deutlich sie es auch ihm zu verstehen gaben, sie konnten es nicht dazu bringen, daß er sich desselben bediente; ja er wehrte sich mit Händen und Füßen, als sie ihn darein legen wollten. Das wurde dem Kaiser gemeldet; er wunderte sich über die Thorheit des Menschen, der durchaus wie ein Hund leben wollte, und ließ das Lager wenigstens

mit frischem Stroh überstreuen. Auf diesem streckte sich der Büßende bereitwillig nieder neben den Hunden, und sein



armer Körper schlief bis zum Morgen auf der schlechten Streue. Wie ganz anders war es mit dem reichen Herzogssohn geworden! er, der zuvor aus goldenen Gefäßen die köstlichsten Weine trank, löschte seinen Durst am Brunnen; er, der aus silbernen und goldenen Geschirren die ausgesuchtesten Speisen aß, fristete sein Leben von der Speise, die er den Hunden abjagte; er, der in prachtvollen Gemächern auf seidenen Betten schlief, theilte mit den Hunden das Lager. Zuvor in Ehren bei Jedermann, als der Sohn eines gewaltigen Herzogen, ward Robert jetzt als ein Narr verhöhnt von dem gemeinsten Knechte, und bekam Fußtritte, wenn er sich einem näherte.

Eilftes Kapitel.

Wie die Sarazenen den Kaiser bekriegen.

In solchem Stand der tiefsten Erniedrigung brachte Robert sieben Jahre zu. Mittlerweile war der Hund, mit dem er lebte und aß, so anhänglich an ihn geworden, daß er nimmer von Roberts Seite wich; auch war es ihm um Roberts willen viel besser ergangen, denn seither hatte er bessere Nahrung und ein wärmeres Lager erhalten.

Nun fügte es sich, daß der Kaiser, in dessen Nähe Robert ungehindert wandelte, eine Tochter hatte, das war eine gar liebliche und holde Jungfrau, welche aber noch als Kind durch einen großen Schrecken sprachlos geworden war. Um die bewarb sich der Seneschall des Kaisers, ein über die Maßen mächtiger und reicher, aber auch übermüthiger Herr; doch seine Bewerbung geschah nicht sowohl aus Liebe und Zuneigung für die schöne Kaiserstochter, sondern er gedachte, als Eidam des Kaisers desto mehr an Ansehen bei Hofe und an Gewalt im Lande zu gewinnen. Der Kaiser aber verschmähte die Anträge des Seneschalls, so oft er sie auch wiederholte, denn er wollte seine Tochter keinem seiner Vasallen, sondern nur einem ebenbürtigen edlen Herrn oder Fürsten geben. Darüber wurde der Seneschall auf's Aeußerste beleidigt, und er schwur in seinem Herzen, Rache zu nehmen an seinem Herrn und Kaiser, indem er gegen ihn einen Aufruhr erhob. Mit seinen großen Reichthümern warb er sich erst viel reisiges Volk und zog sich auf eine seiner Burgen, um dem Kaiser von da aus Trotz bieten zu können; dann aber suchte er auch die Sarazenen auf seine Seite zu ziehen. Wirklich brachte er es auch durch

sein Geld und Verheißungen jeder Art dahin, daß sich ein zahlreiches Heer Sarazenen für ihn rüstete; zu dem ließ nun der Seneschall seine zahlreiche Mannschaft stoßen, und er, ein Bekenner des christlichen Glaubens, rückte nun als Anführer der Sarazenen, dieser Erbfeinde des Christenthums, gegen die Stadt Rom. Als der Kaiser Kunde erhielt von dem Anzuge des heidnischen Heeres, da fiel ein großer Schrecken auf ihn und das ganze Volk, zumal da man wußte, daß der Seneschall, ein überaus kluger und kriegskundiger Mann, ihr Anführer war. Alsdann ließ der Kaiser die Stadt so gut, als es in der Eile möglich war, befestigen und entbot seinen Vasallen, daß sie sich auf's Schleunigste rüsteten und mit ihren Mannen zur Hülfe erscheinen. Als sich die meisten einfanden, hielt der Kaiser einen Kriegsrath mit ihnen und sprach also: „Ihr Herren und Freunde, laßt uns alle unsere Kräfte aufbieten, um Widerstand zu leisten diesen heidnischen Sarazenen, die nicht nur uns und unser Land, sondern unsern heiligen Glauben zu vernichten suchen; mein eigener Vasall, der verrätherische Seneschall, hat sich zu ihnen gesellt und beinahe das ganze Land in ihre Hände geliefert; so werden sie wohl den Sieg uns abgewinnen und uns zu Grunde richten, wenn nicht der Allmächtige uns zur Seiten stehet. So kämpfet freudig und muthig als Streiter Gottes und zeigt euch werth des göttlichen Beistandes; treibt mit euern tapfern Schwertern die Feinde aus dem Heiligthume Gottes, ehe sie festen Fuß fassen in unserm Lande und sein Mark aussaugen.“ Also redete der Kaiser, und sein Wort entflammte die Versammelten, daß sie Alle laut ihren Beifall zu erkennen gaben und der Aelteste unter ihnen nahm

das Wort und sprach: „Herr und Kaiser, es geschehe, wie Ihr geredet; wir sind willig und bereit, Euch zu folgen zum Kampfe für unser Recht und Gottes Sache! Sie sollen vernichtet werden die Ungläubigen und bereuen, daß sie je einen Fuß in dieß unser Land gesetzt."

Nun versammelte der Kaiser auch die waffenfähigen Männer der Stadt, und mit diesen, sowie mit seinen Vasallen rüstete er sich zum Angriff gegen die Sarazenen. Wohl war das Heer der Christen ein mächtiges und kriegfreudiges, dazu entbrannt für die Sache des Glaubens und ihres Kaisers; wohl war der Kaiser selbst, ein kriegskundiger Herr, sein Führer, und dennoch hätten die Sarazenen unter Anführung des Seneschalls und durch ihre Uebermacht an Volk den Sieg davongetragen — aber Gott schickte den Seinigen einen Beistand, den Niemand vermuthet hatte.

Zwölftes Kapitel.

Wie Robert über die Sarazenen siegt und Niemand solches weiß, als des Kaisers Tochter.

Und es geschah, als der Tag anbrach, an dem der Kaiser ausziehen wollte gegen die Sarazenen und seinen abtrünnigen Seneschall, ging Robert in der Frühe in den Garten, um zu trinken aus dem Brunnen. Da hörte er eine Stimme in seiner Nähe, die kam von Gott und sprach also: „Robert, lege alsbald diese blanken Waffen um und besteige das Roß, so du Beides vor dir siehst, und eile dem Kaiser zu Hülfe." Wirklich sah Robert neben dem Brunnen ein milchweiß Roß und auf demselben

eine ritterliche Rüstung von blankem Stahl; es waren Helm, Schild, Lanze und Schwert, und Alles glänzend von schneeweisser Farbe. Alsbald legte er die Rüstung



an, saß auf das Roß und eilte zum Kampfplatz. Indem sich solches begab, stand die Tochter des Kaisers an einem Fenster, von dem man in den Garten und an den Brunnen schaute. Sie sah Alles, was Robert that, und hätte es vielleicht verrathen, wenn sie hätte reden können; so verwunderte sie sich in der Stille und blieb dessen eingedenk in ihrem Herzen.

Als Robert auf dem Kampfplatze ankam, waren die Heere längst aneinander, und der Kaiser mit den Seinen fing schon an, der Uebermacht zu weichen. Plötzlich stürzte sich der Ritter mit dem weissen Rosse und

glänzenden Waffen in das Getümmel, wo es am dichtesten war und die Feinde schon weit vorgedrungen waren; und nun hieb er rechts und links auf die Sarazenen, daß Köpfe, Arme und Füße davonflogen, und Rosse und Reiter zu Boden sanken. Wo sein Schwert fiel, da gab es Wunden, also, daß die Feinde vor dem Ungestüm des weißen Ritters bald laut schreiend die Flucht nahmen, und auch ihre nachrückenden Schaaren mit sich fortrißen. Aber Robert jagte ihnen nach, daß sie sich nimmer sammeln mochten, sondern siegelos die Wahlstatt verließen. Also hatte Robert vollführt, was ihn die Stimme Gottes geheißen hatte. Schnell ritt er mitten aus der Schaar der Ritter, welche noch die Heiden verfolgten, und kehrte zurück in den Garten zum Brunnen. Da zog er seine Rüstung ab und legte sie auf das Roß; und in demselben Augenblick verschwand Roß und Rüstung vor seinen Augen. Dann ging Robert nach gewohnter Weise wieder unter die Treppe in den Stall, um neben dem Hunde auszuruhen von seinem Tagewerk. Auch dießmal stand die Tochter des Kaisers am Fenster und sah, was vorging: wie der weiße Ritter vom Rosse stieg, seine Rüstung ablegte und nun wieder in seiner frühern elenden Gestalt unter die Treppe des Palastes sich begab. Robert aber hatte in dem Kampfe mit den Sarazenen keinen andern Schaden genommen, als daß eine Lanze sein Gesicht gestreift und aufgerissen hatte.

Als der Kaiser solcher Gestalt einen vollkommenen Sieg über die Sarazenen erfochten hatte, zog er fröhlichen Muthes von der Wahlstatt wieder in seinen Palast zurück und dankte Gott von Herzen, daß er ihm durch einen wunderbaren Beistand so ehrenvollen Sieg über seine Feinde verliehen.

Und es geschah am Abend, als der Kaiser mit seinen Rittern und Vasallen zur Tafel saß, da stellte sich auch Robert, der Narr, wieder ein und geberdete sich nach seiner Gewohnheit. Eben sah der Kaiser auf ihn und bemerkte, daß Roberts Angesicht verletzt war: er meinte, daß der Narr, welcher ihm lieb war wegen seines gutmüthigen und drolligen Wesens, von einem seiner Leute könnte mißhandelt worden sein. Darum sprach er zornig: „Es müssen böse Menschen in meinem Palaste sein, denn während unserer Abwesenheit haben sie den armseligen Narren mißhandelt, und also eine schwere Sünde verübt, für die sie ihre Strafe werden leiden müssen.“ Nach diesem war an der Tafel auch die Rede von dem, was sich in der Schlacht begeben hatte; da rühmten Alle einstimmig, daß ein unbekannter Ritter mit silberner Rüstung und auf einem milchweissen Rosse das Beste gethan habe, was den Sieg förderte. Einige, die im Streite nicht ferne von demselben gewesen, erzählten wunderbare Dinge von der Kraft seines Armes. Auch der Kaiser hatte den weissen Ritter wahrgenommen; als er fragte, wer derselbe wohl gewesen wäre, und ihm Niemand einige Auskunft geben konnte, so sprach er: „Wer dieser Ritter auch gewesen sein möge, so viel wissen wir, daß wir ohne seinen Beistand verloren gewesen wären; auch habe ich niemals einen gewaltigern und kühnern Ritter mit Augen gesehen, als dieser gewesen.“

Auf Alles, was bisher von dem weissen Ritter gesprochen ward, merkte die stumme Tochter des Kaisers; nun trat sie zu ihrem Vater, faßte ihn beim Arme und deutete mit der Hand auf Robert, der mit den Hunden auf dem Boden spielte, als Einer, der keines Dinges achtete, das bisher geredet worden war. Der Kaiser

verstand nicht, was seine Tochter mit solcher Geberde andeuten wollte, er fragte deßhalb die neben ihr stehende Hofmeisterin, welche diese stumme Sprache verstand, was wohl seine Tochter meine mit solchem Deuten? Die antwortete: „Sie will sagen, daß der Narr derjenige sei, welcher heute den Sieg entschieden.“ Darauf lachte der Kaiser mit allen seinen Hofleuten; aber zu der Hofmeisterin sprach er: „Habe ich Euch nicht meine Tochter übergeben, auf daß Ihr sie unterweiset in guten Sitten und aller Erkenntniß, aber mir will bedenken, Ihr thut das Gegentheil. Wer kann so albern sein und meinen, solch armseliger Narr könnte ritterliche Thaten üben, dergleichen wir heute mit eigenen Augen gesehen; sorget, daß meine Tochter von solchem Wahne komme. Das hörte des Kaisers Tochter und sah, wie ihr Vater zornig war, darum wagte sie kein Wort mehr fürder vorzubringen, ob sie auch gewiß wußte, daß ihre Meinung kein Irrthum war; aber Thränen vergoß sie und ging mit ihrer Hofmeisterin aus dem Saal.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Robert zum zweiten und dritten Mal zum Sieg verhalf.

Und es geschah, als die Sarazenen solcher Gestalt in der Schlacht besiegt waren, da hielten sie es für eine große Schmach und gedachten, sich blutig zu rächen, dazu auch der böse Seneschall wieder mit allem Fleiße von Neuem seinen Rath und Antrieb gab. Also verstärkten sie ihre Macht, brachen auf und zogen mit Raub und Brand durch die Lande bis vor die Stadt. Da zog auch der Kaiser mit seinen Schaaren aus, mit ihnen zu streiten; aber auch

dießmal wäre der Kaiser siegelos geworden vor der Uebermacht der Heiden, wenn nicht Gott abermals zu rechter Zeit einen Beistand gesendet hätte. Das war Robert, der wiederum von dem Engel Befehl erhielt, in die Schlacht zu ziehen. Und es geschah, als er auf dem Kampfplatz erschien, stritt er wieder so kräftiglich gegen sie, ob sie gleich alle Macht ihm entgegenstellten, also, daß er eine schreckliche Niederlage unter ihnen anrichtete. Robert that eine solche Kraft kund mit seinem Arme, dergleichen man noch nie gesehen hatte an einem Mann, der vom Weibe geboren ist. Robert ging furchtbar einher und schlachtete, was vor ihn kam wie der Würgengel des Herrn: und nur Wenige entrannen den Händen des schrecklichen Kämpen. Dießmal beobachteten die christlichen Ritter des Kaisers genau den unbekannten Ritter, um zu erfahren, wer dieß wäre; als sie aber dem Heer der Heiden, das nach allen Seiten auseinandergesprengt war, nachjagten, denn sie wollten Leute gewinnen, da verschwand Robert auf einmal von der Wahlstatt, und Niemand ward kund, wohin er gekommen wäre. So wußte denn abermals keiner der Mannen des Kaisers, wer der unbekannte Ritter gewesen, allein die Kaiserstochter wußte es; denn sie hatte ihn abermals vom Fenster aus sehen abziehen und wieder heimziehen. Aber da sie ihres Vaters Ungläubigkeit und seinen Zorn fürchtete, so wagte sie es nicht, Jemanden ein Wort von dem zu sagen, was sie wußte.

Und es geschah, daß die Sarazenen zum dritten Male sich aufmachten und ein viel stärkeres Heer sammelten, als sie zuvor bei einander hatten; jetzt wollten sie Alles daran setzen, um den Christen den Sieg abzugewinnen. Als der Kaiser hörte, wie die Feinde heranziehen

mit einem furchtbaren Heere, um ihn und sein Land zu Grunde zu richten, so versammelte er alle seine Ritter um sich, ermahnte sie, redlich mit ihm auszuhalten, und sprach zum Schlusse: „Gott will es, daß wir siegen, darum hat er uns in der härtesten Bedrängniß auf wunderbare Weise Beistand und Hülfe zugesendet. Ein Ritter war es mit silberblanken Waffen, und weiß Niemand, wer er ist, woher er gekommen und wohin er gegangen; der hat unsere Feinde mit übermenschlicher Stärke und Kühnheit überwunden in zwei Schlachten und uns zum Sieg verholfen. Ist es ein Engel vom Himmel, der gesendet war zu unserm Beistande, so ist billig, daß wir dem allmächtigen Gott und seinem Boten auf den Knieen danken für solch wunderliche Errettung; ist aber der weisse Ritter ein Mensch, so müssen wir ihm lohnen durch irgend eine Ehre die Gutthat, so er an uns gethan hat. Darum, meine Mannen, habet wohl Acht, wenn der Streit wieder angeht, woher der weisse Ritter kommt und wohin er wieder geht; lasset ihn ja nicht entrinnen, sondern haltet ihn auf, wenn die Schlacht vorüber ist, und bittet ihn, daß er vor mir erscheine.“ Die Ritter alle, unter denen sich keiner dem Ritter gleichzustellen wagte, waren selbst neugierig, zu erfahren, wer derselbige wäre; darum waren sie von Herzen bereit, zu erfüllen, was ihnen der Kaiser anbefohlen. Als nun der Tag kam, wo man streiten sollte, da stellten einige der Ritter einen Hinterhalt, und gedachten, wenn der weisse Ritter auf den Platz käme, sich alsbald an ihn zu machen und nicht von ihm zu weichen, bis die Schlacht vorüber wäre. Aber es ging anders, als sie gedachten, denn, als die Heere hintereinander kamen, sahen sie bald den weissen Ritter unter den feindlichen Schaaren; und Niemand hatte

gesehen, wann oder woher derselbige gekommen. Also folgten sie hinter ihm her in das Getümmel der Schlacht, und trachteten auf alle Weise, wie sie an seine Seite kämen. Eben stritt der weisse Ritter gegen die Feinde, wie er noch nie gestritten hatte; was er zuvor in der Schlacht gethan, war nur ein Wind gegen das, was jetzt durch ihn geschah, denn die Feinde hielten sich fester gegen ihn, als sie je gethan. Hei, wie splitterten die Lanzen auf seinem hellglänzenden Panzer, wie prallten die Pfeile zurück



vom blanken Schildesrand, wie klangen die Schwerthiebe auf dem Helme des weissen Ritters! Und immer weiter drang vorwärts der furchtbare Ritter in die Schaar der Feinde, daß sie vor ihm fielen wie die Aehren unter den Händen der Schnitter. Er mähte Roß und Mann mit dem

Schwerte, wie der Mähder die Mahden auf der Wiese, und was nicht fiel unter seinen Streichen, ertrank im Blute der schon Gefallenen. Es war, als ob der Ritter stritte mit leeren Schatten, welche der Strahl seines Schwertes vor ihm herscheuchte. Alle christlichen Ritter wurden entflammt von dem Beispiel des unbekannten Kämpfers, also daß sie ritterlich stritten wie noch nie, und von den Sarazenen und den Leuten des verführerischen Seneschalls nur wenige entrannen; diese brachten die traurige Botschaft von der völligen Niederlage des heidnischen Heeres in die Heimath. Reich an Schätzen war das Lager der Sarazenen, und dieß Alles fiel in die Hände der Christen. Da ist mancher Mann wohl belohnt worden für seine Tapferkeit, und mancher, der zuvor dürftig und arm gewesen, ist reich geworden.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Robert in der Schlacht an einem Schenkel verwundet wurde.

Die Ritter aber vom christlichen Heere, welche sich vorgenommen, zu erfahren, wer der unbekannte Kämpfer wäre, begaben sich wieder in ihren vorigen Hinterhalt, nachdem die Schlacht vorüber war, und nun wollten sie gegen ihn reiten, wenn er heimkehre. Und es geschah, als der weisse Ritter bald hernach auf sie zugeritten kam, da brachen sie plötzlich aus dem Hinterhalt und verrannten ihm den Weg, indem sie riefen: „Halt, Herr Ritter, und kündet uns um Eurer hohen Tugend willen, wer Ihr seid und wessen Landes, und von wannen Ihr gekommen; denn unser Herr, der Kaiser, verlangt es zu wissen.“ Aber Robert hielt nicht, sondern gab seinem Rosse die Sporen,

und drang mitten durch die dichte Schaar der Ritter. Doch, während er hindurchritt, geschah es, daß er an der Lanze eines Ritters streifte mit dem Schenkel und hart verwundet wurde, denn die Lanze brach und ließ ihre Spitze in dem Schenkel zurück. Dessen achtete Robert nicht, sondern er jagte so schnell von dannen, daß er in wenig Augenblicken den Augen der ihn Verfolgenden entschwunden war. Als er im Baumgarten des Kaisers am Brunnen angekommen war, so legte er Waffen und Rüstung von sich, wie zuvor, und im Nu war Beides sammt dem Pferde wieder verschwunden. Jetzt erst gedachte Robert seiner Wunde, denn sie schmerzte ihn gar sehr. Erst zog er die Lanzenspitze aus dem Schenkel und verbarg sie unter einem Stein bei dem Brunnen; dann wusch er die Wunde mit Wasser und umband den Schenkel mit Moos und Gras, um die Wunde vor der Luft zu verwahren; und das Alles that er ohne Beihülfe eines Andern, denn Niemand war um ihn. Auch dießmal wurde er von Niemanden gesehen, als allein von der Tochter des Kaisers; die hatte vom Morgen bis Abend auf ihn geharrt, denn wohl hatte sie gesehen, wie der weisse Ritter ein gar stattlicher und schöner Mann war, und darüber vergessen, wie arm und verachtet derselbige bisher mit den Hunden gelebt hatte; ja, sie hatte ihn längst in ihr Herz eingeschlossen und liebte ihn über die Maßen, also, daß sie jetzt mit Freuden seine schmerzhafte Wunde mit ihren weissen und zarten Händen verbunden und ihn verpflegt hätte. —

Als Robert seine Wunde verbunden hatte, so ging er wieder in den Palast zurück und nahm den Imbiß mit den Hunden, denn er bedurfte sehr einiger Speise, um sich wieder zu erlaben. Dabei zwang er sich auf alle Weise,

um nicht Andere merken zu lassen, daß er eine schmerzliche Wunde an sich trüge, aber dennoch mußte er hinken. Und es begab sich, als der Kaiser zum Mahle saß mit seinen Rittern, da war unter denen, die mit zu Tische saßen, auch derjenige, an dessen Lanze sich Robert seine Wunde geholt hatte; dieser begann folgender Maßen zu erzählen von dem unbekannten Ritter: „Wir haben Alles gethan, ich und meine Gesellen, um zu erfahren, wer der fremde Ritter wäre, aber es ist vergebens gewesen. Hätte ich nicht mit eigenen Augen gesehen, daß der Mann von Fleisch und Blut gewesen, ich müßte glauben, daß er ein Geist wäre. Als er hindurchritt durch unsere Schaar, da hat er sich verletzt an meiner Lanze: die Spitze brach ab und blieb stecken im Schenkel, und man sah das Blut fließen; doch gab er keinen Laut von sich, sondern ritt von dannen. Gott mög' ihn trösten in seiner Noth, denn es ist eine böse Wunde. Aber mein Herr und Kaiser, so Ihr mir trauet, möchte ich rathen, was zu thun wäre, um bald zu erfahren, wer der Ritter mit der weissen Rüstung gewesen. Durch alle Eure Lande lasset ausrufen, wenn ein Ritter mit milchweißem Roß und blanken Waffen, der eine Wunde am Schenkel trage, sich sehen lasse, daß man ihm ankünde, er möge erscheinen vor dem Kaiser, und wenn er die Lanzenspitze mitbringe, so in der Wunde geblieben, werde er ihm zu Lohn geben die Hälfte seiner Lande. Denn wohl hat der theure und mannhafte Held solches um Euch, mein Herr und Kaiser, und um die ganze Christenheit verdient." Dieser Rath gefiel dem Kaiser wohl, und alsbald ließ er es ausrufen in seinem Lande, wie der Ritter gesagt hatte, dazu ließ er verkünden: daß er dem, welcher den Sieg über die Heiden

erkämpft, seine einzige Tochter zur Gemahlin gebe; sollte aber jener Unbekannte wegen eines Fehlers, den er gegen den Kaiser begangen, es nicht wagen, sich zu entdecken, so möge ihm solch Unrecht für immer vergeben sein, ja selbst, wenn er dem Kaiser nach dem Leben gestanden wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie der böse Seneschall sich für den weissen Ritter ausgibt.

Und es geschah, als dieß Gebot ausging vom Kaiser, kam es auch dem bösen Seneschall zu Ohren; der hatte indeß eingesehen, daß ihm seine bisherigen Frevel zu nichts verholfen, und daß er durch Gewalt nimmermehr in den Besitz der Kaiserstochter kommen könnte; darum sann er auf neue List, um zu seinem Ziel zu gelangen. Alsbald verschaffte sich der Seneschall eine blanke Rüstung und ein milchweiß Roß, und nahm sich nun vor, sich für den auszugeben, der drei Mal so glorreich die Sarazenen überwunden hatte. Aber er brachte sich zu Fall durch seine eigene Bosheit; denn wenn der allmächtige Gott auch lange Zeit Raum gibt dem Uebermuth des Gottlosen, so stürzt er ihn bald um so tiefer, je höher er durch seine Bosheit zu steigen glaubte. Aber den Demüthigen und Verachteten erhöht er, ehe derselbe es vermuthet. So hat er auch hier gethan.

Der böse Seneschall hatte sich Alles verschafft, was nöthig war, um sich für den weissen Ritter auszugeben; nur die Wunde am Schenkel fehlte noch. Auch dafür wußte er Rath, wenn es ihn auch sauer ankam. Der Ehrgeiz und der heiße Wunsch, die Kaiserstochter zu be-

sitzen, brachten ihn so weit, daß er sich selbst eine Wunde in den Schenkel stach, die ihm über die Maßen viel Schmerzen machte, aber er trug sie voll Standhaftigkeit. Nachdem dieß Alles gethan war, so rüstete er einige seiner Leute auf's Beste aus, und ritt, von ihnen begleitet, der Stadt Rom zu. Der Seneschall war schön und stattlich von Aussehen, aber so stolz und hochmüthig, daß er nicht seines Gleichen hatte auf Erden; nun hoffte er durch List Lohn zu erhalten für Heldenthaten, die zu üben er noch nie tüchtig gewesen war; dabei wollte er sich los machen von dem Verdacht, daß er der verrätherische Mann gewesen, welcher die Sarazenen seinem Herrn und Gebieter zum Verderben in's Land geführt hatte.

Mit frechem Blicke ritt der Seneschall auf seinem weissen Rosse und in der blanken Rüstung zu Rom ein, und ließ sich alsbald vor den Kaiser bringen. Der hatte alle seine Ritter um sich versammelt, sobald er von der Ankunft des weissen Ritters hörte. Als der Kaiser den Seneschall erkannte, warf er einen bösen Blick auf ihn, denn es mochte für ihn nichts Freudiges sein, den vor Augen zu sehen, der ihm und seinem Lande so viel geschadet hatte durch seine Bosheit. Aber der Unverschämte ließ sich nicht abschrecken durch diesen finstern Blick des Kaisers, sondern er blickte ihn an wie der Frommsten Einer, neigte sich dann ganz ehrerbietiglich vor ihm bis zur Erde, und sprach voll Verstellung: „Mein Herr und Kaiser, ich bin derselbe, welcher euch drei Mal den Sieg verschafft hat gegen Eure Feinde und ihrer so viele getödtet hat." Dieser Rede verwunderte sich der Kaiser höchlich und er sprach also: „Wie! hat man mir nicht berichtet, daß Ihr mich und meine Lande schändlich verrathen und die Ungläubigen zum

Krieg gegen die heilige Kirche aufgereizet habt?" Alsbald hatte sich der Unverschämte auf eine schändliche Lüge besonnen, und er antwortete, ohne daß er schamroth wurde, der lügnerische, treulose Mann: „Ja, mein Herr und Gebieter, ich bin dessen geständig, daß ich den Heiden, die Euch in's Land fielen, anfangs Vorschub geleistet, denn ich war verblendet in meinem Herzen und fühlte mich beleidigt durch Eure Zurückweisung: aber bald trieb mich mein Gewissen an, wieder gut zu machen, was ich gegen Euch und die heilige Kirche verbrochen hatte. Dieweil ich wußte, daß Eure Ungnade auf mir lag, so habe ich es nicht gewagt, mich öffentlich zu Euren Schaaren zu stellen, sondern ich kam Euch zu Hülfe in solcher Gestalt, wie Ihr mich drei Mal in der Schlacht gesehen und jetzt sehet. Erst dadurch, daß Ihr habt einen Ausruf ergehen lassen durch Eure Lande, habe ich mir wieder ein Herz gefaßt, vor Euch zu kommen; denn es lautet ja in demselbigen, daß alle Vergehungen sollen vergessen und verziehen sein. Schaut her, das ist die Wunde, die ich in der dritten Schlacht in dem Schenkel erhalten, und dieß hier die Lanzenspitze, welche in der Wunde zurückgeblieben." Damit entblößte er den Schenkel und zeigte seine Wunde; aus dem Goller aber zog er eine Lanzenspitze, also daß sich Alle wunderten, die mit dem Kaiser in dem Saal waren, denn sie sahen eine wehrhafte Wunde und ein Eisen, welches von der Lanze gebrochen war. Auch der Ritter, an dessen Lanze Robert gestreift und sich verwundet hatte, war zugegen und sah das Eisen, aber es war nicht von seiner Lanze, obgleich auch die Wunde zu sehen war; er erkannte die Unverschämtheit und Lügenhaftigkeit des Menschen, doch er wagte es nicht, dagegen zu reden, sondern seufzte in seinem Herzen.

Sechszehntes Kapitel.

Wie der fromme Einsiedler vom Himmel gemahnet wurde, den büßenden Robert wieder aufzusuchen.

Schon manches Jahr hatte Robert mit Geduld alle Schmach und Erniedrigung getragen und dabei Gott getreu gedient, also mußte endlich auch die Zeit herannahen, wo ihn Gott wieder zu Gnaden annahm und ihm für seine Leiden frohere Stunden bescherte. Von dem elenden Strohlager weg, wo er seufzte im Schmerz seiner Wunde, ohne irgend einen andern Arzt, als seinen getreuen Freund, den Hund, der ihm die Wunde leckte, sollte Robert wieder zu Ehre und Ansehen erhoben werden. Nie hatte Robert daran gedacht, daß er sich je für Denjenigen zu erkennen geben würde, welcher so ritterliche Thaten verrichtet hatte; noch weniger hatte er es je gewagt, seine Augen zu erheben zu der holden Kaiserstochter, welche ihn so herzlich liebte: nein, er flehte vielmehr ohne Aufhören zu Gott um Vergebung seiner schweren Sünden; aber die Thaten, welche er gegen die Sarazenen verrichtet hatte, hielt er für nichts: deßhalb that es ihm auch nicht weh, als ein Anderer, der böse Seneschall, sich den Lohn für diese Thaten anzueignen suchte. Um diese Zeit geschah es, daß dem frommen Einsiedler, welchem Robert früher gebeichtet hatte und der ihm dann eine so schwere Buße auferlegte, im Traum das Gesicht eines Engels erschien. Der befahl ihm, nach Rom zu gehen, den armen Robert aufzusuchen und ihm anzukünden, daß ihm von Gott Vergebung seiner Sünden geworden, auch daß das schwere Joch von ihm genommen werden solle so er bisher geduldig ertragen. Der Engel offenbarte dem Einsiedler Alles, was sich bisher mit Robert

in sieben Jahren begeben, und wie ihn Gott zum Werkzeug seines Zorns gegen die Heiden gemacht. Als der Einsiedler solche Botschaft vernahm, erhob er sich voll Freude von seiner Lagerstätte und dankte auf den Knieen dem allbarmherzigen Gotte, der dem bußfertigen Sünder wieder Gnade wiederfahren ließ; sofort machte er sich auf den Weg gen Rom, um nach Gottes Auftrag den wieder begnadigten Robert im Stande seiner Erniedrigung aufzusuchen und ihm die frohe Kunde zu bringen, daß ihn der Barmherzige wieder zu Gnaden angenommen, nachdem er lange von ihm sein Antlitz abgewendet hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie des bösen Seneschalls Trug und List enthüllt wurde.

In diesen Tagen trat der Seneschall vor den Thron des Kaisers und sprach: „Gebet mir Eure Tochter zum Ehgemahl und die Hälfte Eures Reichs zum Lohne, wie Ihr verheißen habt dem, der in der Gestalt des weissen Ritters Euch zum Sieg verholfen gegen die Sarazenen.“ Also mußte der Kaiser, er mochte wollen oder nicht, seinem gegebenen Versprechen nachkommen, und dem verhaßten Seneschall, welcher so treulos an ihm gehandelt hatte, seine Tochter zusagen; wirklich befahl er ihr auch alsbald, daß sie sich schmücke und bereit mache, um sich mit dem Seneschall am Altar zu vermählen.

Und es geschah, als des Kaisers Tochter von diesem strengen Befehl ihres Vaters hörte, da gerieth sie beinahe in Verzweiflung; wußte sie ja und Niemand anders, daß der Seneschall zu seinem Verrath gegen ihren

Vater hin noch ein unverschämter Lügner und Betrüger, und Niemand, als ihr inniggeliebter Robert, der glorreiche Besieger der Sarazenen war, aber nun fehlte ihr ja die Sprache, diese Wahrheit mit ihrem Munde zu bestätigen; so sie aber auch vermocht hätte, solches mit Zeichen anzudeuten, so wußte sie, wie es ja schon früher geschehen war, daß ihr kein Mensch glauben würde; denn wem hätte sie Glauben machen können, daß der armselige Mann, welcher mehr wie ein Hund, denn wie ein Mensch sich geberdete, derjenige Held sei, den man suchte. Darum weinte die Jungfrau heiße Thränen, schlug an ihre Brust und zerraufte ihr schönes blondes Haar, das in Ringeln über ihren schneeweißen Nacken hing; aber all dieß Jammern und Klagen half sie nichts, rührte auch nicht das Herz des Vaters, der sie sonst so innig liebte. Wider ihren Willen wurden ihr das Brautkleid angethan, der reiche Schmuck angelegt und die Myrrhenkrone auf das Haupt gesetzt; dann nahm sie der Kaiser bei der Hand und führte sie im Gefolge reichgeschmückter Herren und Frauen in die Kirche; wohl mag es seinem väterlichen Herzen ein großer Schmerz gewesen sein, daß er nothgedrungen also thun mußte. Als die Tochter des Kaisers den Weg zur Kirche antrat, sah sie so gar traurig und betrübt aus, wie man wohl selten eine Braut mag gesehen haben; während sie ging, liefen ihr die heißen Zähren über die blassen Wangen; die sonst wie Milch und Blut ausgesehen, war anzuschauen wie ein Opferlamm, das man zum Altar schleppt. Auch der böse Seneschall stellte sich in der Kirche ein mit einer stattlichen Begleitung, aber der sah froh und lustig drein, ganz anders, als seine tiefbetrübte Braut; um ihre Betrübniß kümmerte er sich wenig, denn

er hatte ja vermöge seiner Arglist seine Wünsche erfüllt, und sollte in wenig Augenblicken ein Eidam des Kaisers werden. Mehr lag ihm an solcher Ehre, denn an der Liebe der Kaiserstochter; ob die ihm zu Theil wurde oder nicht, das war ihm gleichgültig. Und es geschah, daß der arglistige Bräutigam und die gezwungene Braut am Altare standen, neben ihnen der Kaiser mit allen Herren und Frauen des Hofs, und schon wollte der Bischof das heilige Amt der Trauung halten, da erzeigte der allmächtige Gott, zu dem die Jungfrau in ihrer Angst und Noth ohne Aufhören gefleht hatte, ein großes Wunder, wodurch die Wahrheit an den Tag kam, und der unverschämte Lügner zu Schanden gemacht wurde. In dem Augenblick, da die Trauung geschehen, fing die Kaiserstochter, die seit ihrer Kindheit stumm gewesen war, zu reden an und rief mit vernehmlicher lauter Stimme: „Haltet ein! und Ihr, mein Herr und Vater, um des allmächtigen Gottes willen, wollet nicht glauben, was dieser freche Bösewicht gesagt hat, denn er ist ein Lügner. Nicht dieser Unverschämte hat Euch gegen die Heiden zum Sieg verholfen und jene Thaten vollbracht, deren er sich rühmet und für die Ihr ihn belohnen zu müssen glaubt, nicht er ist der Ritter auf milchweissem Roß in blanker Rüstung, der die Schaaren der Heiden in den Staub gelegt hat; sondern der alles dieß gethan hat, das ist ein Anderer, der mir wohl bekannt ist, und ist, was ich sage, die reine Wahrheit, so wahr es der barmherzige Gott ist, welcher mir um jenes frommen Ritters willen in diesem Augenblick die Sprache wieder gegeben. Danket mit mir dem Herrn des Himmels, der solch Wunder an mir gethan hat nach seiner Barmherzigkeit und folgt Alle mir nach, so will ich euch

klar und deutlich darlegen, daß Niemand der Held Gottes gewesen im Kampf wider die Ungläubigen, als nur Jener, den Ihr, mein Vater, aus der Unehre zur Ehre, aus der Schmach zur Herrlichkeit, wie billig, erheben sollt." Als der Kaiser und alle die Anwesenden hörten, wie bei der Jungfrau das Band der Zunge gelöst war, und sie also vernehmlich Solches redete, so fielen sie Alle nieder auf die Knie und priesen Gott und dankten ihm, der durch dieselbige ihnen die Wahrheit offenbarte. Der freche Seneschall aber, dessen Lügengewebe und Bosheit solcher Gestalt an den Tag gekommen war, schlich sich indessen zur Kirche hinaus, saß auf sein Roß und jagte von dannen, so schnell er konnte; denn mit Recht befürchtete er, daß er, statt der Hand einer schönen Kaiserstochter, wohl andern Lohn empfangen würde, den er durch seine Bosheit verdient hätte.

Achtzehntes Kapitel.

Wie der erniedrigte Robert wieder erhöhet ward.

Nachdem die Versammelten alle ihr Gebet geendet hatten, da stand der Kaiser mit dem Pabst und allen anwesenden Priestern, so wie allem übrigen Gefolge auf, und kehrte in den Palast zurück. Die Jungfrau führte die ganze Versammlung in den Baumgarten an den Brunnen; hier ließ sie einen großen Stein wegwälzen, und da fand sich die Lanzenspitze, an welcher sich Robert verwundet hatte. Auch der Ritter, dem die Lanze angehörte, erkannte das Eisen als die Spitze seiner Lanze, und als man den Schaft herbeibrachte, und an einander paßte, so war es, als ob Beides nie von einander getrennt

worden wäre. Nun berichtete die Kaiserstochter die Anwesenden, daß sie dreimal gesehen, wie der armselige Narr, der schon sieben Jahre am Hofe des Vaters mit den Hunden esse und schlafe, hier am Brunnen vor der Schlacht die blanken Waffen angelegt und nach erhaltenem Siege daselbst wieder von sich gethan habe. „Mehr als einmal," sprach sie, „habe ich es durch Zeichen zu verstehen gegeben, daß es dem so sey, aber man hat mir nicht glauben wollen. Roß und Waffen sind allemal gekommen und wieder verschwunden, ich weiß nicht woher und wohin, aber so viel weiß ich, daß der ritterliche Mann, welcher diese Waffen so glorreich gegen die Feinde geführt, noch bei den Hunden liegt in Noth und Verachtung, und keinen Arzt hat, der ihm die Wunde verbindet. Laßt uns aber zu ihm gehen und sehen seine Wunde, auf daß ihr erkennet die Wahrheit meiner Worte." Nun giengen Alle an den Ort, wo Robert bei den Hunden lag. Als sie ihm nahe waren, neigten sich Alle vor ihm ehrerbietiglich, selbst der Kaiser und der Pabst; aber Robert blickte sie an mit starren Augen, wie Einer, der nicht weiß, was mit ihm vorgehet. „Komm her, mein Freund," begann der Kaiser mit freundlicher Stimme, „ich bitte dich, laß mich deinen Schenkel sehen." Jetzt erst merkte Robert, was Solches zu bedeuten habe; darum stellte er sich, als ob er nicht verstünde, was zu ihm geredet ward; nach Narren Weise lachte er und drehte spielend einen Strohhalm zwischen seinen Fingern. Nun trat der Pabst vor ihn und sprach mit ernstlicher und feierlicher Stimme: „Mensch, im Namen Gottes befehle ich dir und beschwöre dich bei den Wunden unsers Herrn und Heilandes: öffne deinen Mund und rede, so du es vermagst." Da sprang Robert auf und

wußte nicht, was er thun sollte; aber in diesem Augenblick trat der fromme Einsiedler unter sie, welcher, wie schon erzählt worden, wegen Robert Befehl von Gott erhalten hatte. Der nahte ihm und sprach: „Vernimm, mein Sohn, was Gott mir befahl, daß ich dir sage. Erhebe dich aus dem Staube, Robert von der Normandie, den man bisher Teufel genannt. Du bist nunmehr gereinigt von deinen Sünden durch schwere Buße und glorreiche Werke, und sollt fürder heißen ein Mann Gottes, weil Gott durch dich dieß Land und seine heilige Kirche erlöset hat von der Hand der Feinde. Der Herr hat wieder Wohlgefallen an dir: er löset durch mich das Band deiner Zunge und will, daß du von nun an ablegest das Wesen eines Thoren, und das wieder seyest, was du wirklich bist, ein Held und Ritter, das Schwert zu führen zu Gottes Preis, zum Schirm der Kirche und zu Erlösung aller derer, die wider Verschulden sich in Noth befinden. Dein Erbe, das schöne Herzogthum der Normandie, soll dir von nun an wieder werden, auf daß du es regierest zu Ehren Gottes, der dich erlöset hat von deiner Sünde und den Händen des Teufels." Als der fromme Mann so sprach, kniete Robert nieder, hob Augen und Hände gen Himmel und betete: „Sey gelobt und gepriesen, du großer Gott und Herr des Himmels, daß du mir vergeben hast alle meine Sünden und Missethaten." Dann erhob er sich, und auf einmal stand er da mit edlem ritterlichen Anstand und sprach: „Heiliger Vater, und Ihr, mein Herr und Gebieter, wisset, daß ich fürwahr der Knecht Gottes bin und habe geschlagen die Heiden mit den Waffen, die sein heiliger Engel mir zusendete; aber ihm, dem mächtigen Gotte, der stark ist in den Schwachen, gebt die Ehre und nicht

mir; laßt mich also im Frieden ziehen in mein Land, das ich einst so schrecklich geplagt habe, auf daß ich ihm mit der Gnade Gottes werde ein Wohlthäter, dessen es sich freuen möge von nun an." Als die Anwesenden hörten und sahen, mit welcher Würde Robert sprach und wie adelich er sich geberdete, der noch vor Kurzem einem blödsinnigen Menschen gleich gewesen, und wie seine Stimme so voll und wohlklingend war, da er doch sieben Jahre als ein Stummer erschienen war, so fühlten Alle auf einmal eine große Liebe und Ehrfurcht für ihn, also, daß sie ihm gern zu Füßen gefallen wären. Der Pabst aber umarmte ihn und gab ihm seinen Segen; auch der Kaiser nahm ihn in seine Arme, dankte ihm und bot ihm mit Freuden den Preis an, welchen er dem Ritter mit den blanken Waffen verheißen hatte; aber Robert sprach: „Die Gnade Gottes ist mir der einzige und höchste Lohn, den ich mir durch mein Thun erstrebet und erlanget habe. Nur um Eins bitte ich, um ein Roß und ritterliche Waffen, um in mein Land ziehen zu können." Von jetzt an hielt er sich nur noch so lange auf am Hofe des Kaisers, bis durch Hülfe geschickter Aerzte seine Wunde am Schenkel geheilt war, daß er den Weg antreten konnte. Als ihn der Kaiser auf's Prächtigste mit Dienern und Rossen und Waffen ausgerüstet hatte, zog Robert von hinnen; aber mit trübem Blick sah die Tochter des Kaisers dem Ritter nach, den sie so herzlich liebte, und sie weinte noch lange stille Thränen, daß Robert ihre Hand und das Reich ihres Vaters verschmäht hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Wie des Kaisers Tochter Roberts Gemahlin wurde.

Und es geschah, als Robert auf dem Wege nach der Normandie ritt, da erschien ihm der Engel des Herrn dreimal im Traum und sprach: „Kehre um, Robert, denn Gott will es, daß du des Kaisers Tochter zum Ehgemahl nehmest; sie ist eine sittige und fromme Jungfrau, dazu ist sie dir in herzlicher Liebe zugethan. Du wirst mit ihr Kinder zeugen zur Freude Gottes und der Menschen, die der heiligen Kirche und aller Bedrängten und Nothleidenden Schutz und Schirm seyn werden." Die beiden ersten Male folgte Robert nicht der Weisung des Traumes, sondern er rügte sich selbst, da er meinte, daß der Traum durch die Gesinnung seines Herzens veranlaßt worden wäre: und dieß war, daß auch er an der Tochter des Kaisers inniges Wohlgefallen hatte. Also glaubte er, der Traum wolle ihn nur verleiten zu weltlichem Thun. Als ihm aber der Engel zum dritten Male im Traume erschien und ihm verkündete, wie auch dem Kaiser der Wille Gottes offenbar worden und er nun seiner Rückkehr harre, da trat Robert endlich den Rückweg gen Rom an. Wirklich war auch der Engel des Herrn dem Kaiser im Traum erschienen und hatte ihm verkündet: „Ueber drei Tage wird Robert von der Normandie auf den Befehl Gottes nach Rom zurückkehren; dessen wundere dich nicht, sondern gib ihm deine Tochter zur Gemahlin." Der Kaiser achtete alsbald auf das Traumgesicht. Am dritten Tage hieß er seine Tochter sich schmücken so herrlich als möglich, und von ihr, so wie von einem stattlichen Gefolge begleitet, begab er sich auf den Weg, den Robert von Rom

aus geritten war. Nicht lange stand es an, so trafen Robert und sein Gefolge mit dem Kaiser zusammen, und als sie sich gegenseitig erblickten, da erkannten sie, daß wirklich ein Engel des Herrn zu ihnen Beiden geredet habe, und sie gedachten nun zu thun nach dem Willen Gottes. Als sie einander nahe waren, machte Robert Halt vor dem Kaiser und sprang von dem Rosse; desselbigen gleichen that auch der Kaiser mit seiner Tochter und dem ganzen Gefolge. Der Kaiser nahm seine Tochter bei der Hand und ging mit ihr entgegen seinem künftigen Eidam; Robert ließ sich auf ein Knie nieder und grüßte die Beiden gar ehrerbietiglich. Aber nicht lange durfte Robert auf den Knieen sein, denn der Kaiser hob ihn huldreich auf, umarmte ihn und legte dann die Hand seiner wunderholden



Tochter in Roberts Hand, sprechend: „Nimm hin, mein Sohn Robert, diese meine einzige Tochter und Erbin, zu einer ehelichen Gemahlin, denn so ist der Wille Gottes, wie mir und dir verkündet worden.“ Die Jungfrau staunte und wurde überrascht im ersten Augenblick, als ihr Vater also that, aber sie zürnte ihm darum keineswegs: auch ließ sie geschehen, daß sie Robert als seine Braut in die Arme schloß, doch wurde sie roth bis in den Hals, denn sie war noch gar schamhaftig. Noch an demselbigen Tage wurden die beiden Neuverlobten von dem heiligen Vater unter großer Feierlichkeit ehlich vermählt; dann erst begannen die Festlichkeiten der Hochzeit voll Pracht und Herrlichkeit, und diese dauerten wohl vierzehn Tage, wie es in jener Zeit Sitte war bei solchen Anlässen. Da folgten nun Ritterspiele jeder Art tagtäglich auf einander; und wohl ward dabei kund und offenbar Roberts ritterliche Kraft und Gewandtheit in den Waffen; auch sah man in diesen Tagen oft seine Neuvermählte, und die ward bewundert von Jedermänniglich wegen ihrer Anmuth und Lieblichkeit.

Als die Hochzeit vorüber war, beurlaubte sich Robert mit seiner Gemahlin vom Kaiser, vom Pabst und allen Anwesenden, und ritt mit einem zahlreichen Gefolg und einem Zug reichbeladener Maulthiere nach der Normandie, um seine Eltern wieder zu sehen, denen er erst jetzt wahre Wonne und Freude im Leben bringen sollte.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie Herzog Robert in der Normandie die erste Gerechtigkeit in seinen Landen übt.

Und es geschah, als Robert mit seiner jungen Gemahlin nach Rouen, in die Hauptstadt des Landes, kam, da empfingen ihn seine Unterthanen mit großem Jubel und Freude. Wie aber keine Freude im Menschenleben rein und ungetrübt sein soll, so geschah auch hier, denn Robert vernahm gleich bei seiner Ankunft, daß sein Vater Hubertus schon vor einem halben Jahre Todes verschieden wäre. Aber seine Mutter fand Robert noch bei Leben. Die vergoß helle Freudenthränen, als sie ihren Sohn wieder sah, der ihr so lange verloren gewesen war; darum dankte sie Gott auf den Knieen, als sie noch hörte, welche Gnade ihm Gott erzeigt hatte; dann gab sie dem Sohne und seiner Gemahlin den mütterlichen Segen. Seit Herzog Hubertus Todes verschieden war, hatte die Herzogin das Regiment verwaltet, aber große Noth und Bedrängniß erfahren, daher sie mit ihren Unterthanen sich innigst gesehnt hatte nach der Rückkehr ihres Sohnes, des rechtmäßigen Herrn und Regenten. Nahe bei der Stadt lebte nämlich ein böser Ritter, welcher so sehr der Treue vergaß gegen seinen früheren Lehensherrn, daß er die Herrschaft über die Normandie mit Gewalt an sich zu bringen suchte und da die Herzogin seinem verrätherischen Vorhaben im Wege stand, derselben sogar nach Gut und Leben trachtete.

Da dieser treulose Ritter ein wilder und gewaltthätiger Mann war, so hatte keiner der Edlen und Herren des Landes den Muth, sich ihm entgegenzustellen, obschon alle über seinen frechen Uebermuth im Innersten gegen ihn erbittert waren. So war die Herzogin gleichsam verlassen und ohne Kräfte und Hülfe von Außen, nur die Männer ihrer Hauptstadt und die Arme ihrer Bürger waren ihr noch der einzige Schutz und Schirm. Darum, als die Nachricht kam, daß der Sohn des Herzogs wieder zurückgekehrt wäre, und wie er gänzlich seinen Sinn und Wandel geändert, auch ritterliche Thaten gegen die Sarazenen an den Tag gelegt habe, da versammelten sich alsbald die Herren und Edeln von allen Gegenden des Landes und stellten sich unaufgefordert in der Stadt Rouen, um dem jungen Herzog zu huldigen und über die Unthaten des treulosen Ritters bei ihm Klage zu führen. Und es geschah, als diese Alle vor Robertt raten und er die Beschwerde vernahm, so gelobte er feierlich, die erste Gerechtigkeit im Lande zu üben durch Bestrafung dieses Bösewichts; er that alsbald einen Heerzug gegen ihn, nahm ihn auf seinem festen Schlosse gefangen und führte ihn gen Rouen. Hier wurde er vor Gericht gestellt, um sein Vergehen zu untersuchen, und das Urtheil fiel über ihn ein, daß er als Schuldiger an den Galgen gehenkt werden sollte, und dieß Urtheil ward an ihm auch vollzogen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie Herzog Robert den bösen Seneschall bestraft, und was sich weiter begeben.

Und es begab sich, als Herzog Robert schon mehrere Jahre mit seiner Gemahlin, wie auch seiner Mutter in Ruh und Frieden, in Liebe, Eintracht und Frömmigkeit zu Rouen lebte, da erschienen eines Tages Boten, die kamen geritten von Rom her; sie traten vor den Herzog und sprachen: „Herr Herzog, unser Herr und Kaiser, Euer Schwiegervater, sendet uns zu Euch, um Euch zu bitten, daß ihr ihm helfet, denn abermalen hat der böse Seneschall gegen ihn Aufruhr erhoben.“ Alsbald ließ Herzog Robert alle tapfern Ritter und Mannen in der Normandie aufbieten, übergab einem Theil davon sein Land, es zu bewahren, mit den Uebrigen aber zog er gen Rom, um dem Kaiser Hülfe zu bringen. Aber Robert kam zu spät, denn der böse Seneschall hatte sich längst der Stadt Rom durch einen unvermutheten Ueberfall bemächtigt und den Kaiser in seinem eigenen Palast überfallen und ermordet. Desto mehr entbrannte Robert von Rache gegen den Bösewicht, und er nahte sich schnell der Stadt. Ehe er noch vor derselben war, zog ihm der Seneschall mit einem Heer entgegen, und es kam zu einer blutigen Schlacht. Lange trachtete Robert darnach, den Seneschall im Streite zu treffen; als er ihn endlich fand, da rief er ihm zu: „Verräther, heute zu dieser Stunde sollst du empfahen den Lohn deiner Schandthaten. Wohl hast du einst aus Bosheit deinen Leib

verwundet mit einer Lanzenspitze; heute aber hüte dich, daß nicht ein Anderer deinen verrätherischen Leib durchsteche; denn du hast schändlicher Weise deinen Herrn und Gebieter ermordet, wofür du deinen verdienten Lohn erhalten sollst durch meine eigene Hand." Dieß sprechend knirschte Robert vor Wuth und Rachsucht mit den Zähnen, ging auf den Seneschall los und führte einen so kräftigen Hieb auf den Verräther, daß er ihm den Helm sammt dem Kopf bis zu den Zähnen spaltete. Also endete dieser Bösewicht, der das Ziel seiner gottlosen Wünsche erreicht und bis auf den Thron des Kaisers sich gedrungen hatte: und zwar fiel er unter den Händen dessen, den er einst so listig um den Preis seiner Thaten hatte bringen wollen.

Als Robert den Seneschall erschlagen und der Stadt wieder Frieden geschafft hatte, so wollten ihn die Bewohner derselben zu ihrem Kaiser machen. Robert aber nahm diese Ehre nicht an; sondern kehrte wieder in sein Land und zu seiner Gemahlin zurück. Diese hatte er jetzt nur zu trösten über den Tod ihres geliebten Vaters; und es gelang dieß auch durch seine Liebe und den gottseligen Sinn der alten Herzogin. Bald nachher gebar ihm seine Gemahlin einen Sohn, welcher in der heiligen Taufe Richard genannt ward; der wurde in der Folge ein gar männlicher Held, und hat nachmals mit Kaiser Karolus große Thaten verrichtet und den christlichen Glauben glorreich gegen die Sarazenen vertheidigt.

Hernach lebte Robert, der in seinen jugendlichen Jahren wegen seines bösen Wesens Teufel genennet ward, nach schwerer Buße aber ein rechter Mann Gottes geworden, noch viele Jahre zum Heil und Segen seines

Landes und zur Freude aller seiner Unterthanen, und war seine Ehe eine überaus glückliche und von Gott gesegnete. Seine Mutter lebte noch manche Jahre bei ihm in Frieden und Freude. Die hörte nicht auf, gute Werke zu thun, und bat Gott täglich, daß er ihr die große Sünde verzeihen möge, die sie gegen ihren Sohn noch vor der Geburt begangen hatte; also that sie bis an ihr Ende. Als sie starb, wurde sie von ihrem Sohne, dem Herzog, feierlich zu Grabe bestattet. Auch seine Gemahlin überlebte Herzog Robert; als er ihr die Augen geschlossen hatte, übergab er das Regiment über seine Lande seinem einzigen Sohne Richard. Dann zog er in ein Kloster, das er selbst gegründet hatte, und starb allda als ein frommer, mit Gott versöhnter Christ. Seine Unterthanen weinten Thränen in sein Grab und segneten sein Andenken; denn sie liebten ihn Alle, so wie sie ihn zuvor, als er noch jung war, gehaßt und verflucht hatten wegen seines bösen Wesens. Darum möge gleich ihm ein jeder sündige Mensch erkennen und bereuen seine Missethat, auf daß er, wie Robert, wieder erlange die Gnade Gottes, und nach seiner Wallfahrt empfahe die Krone des ewigen Lebens.